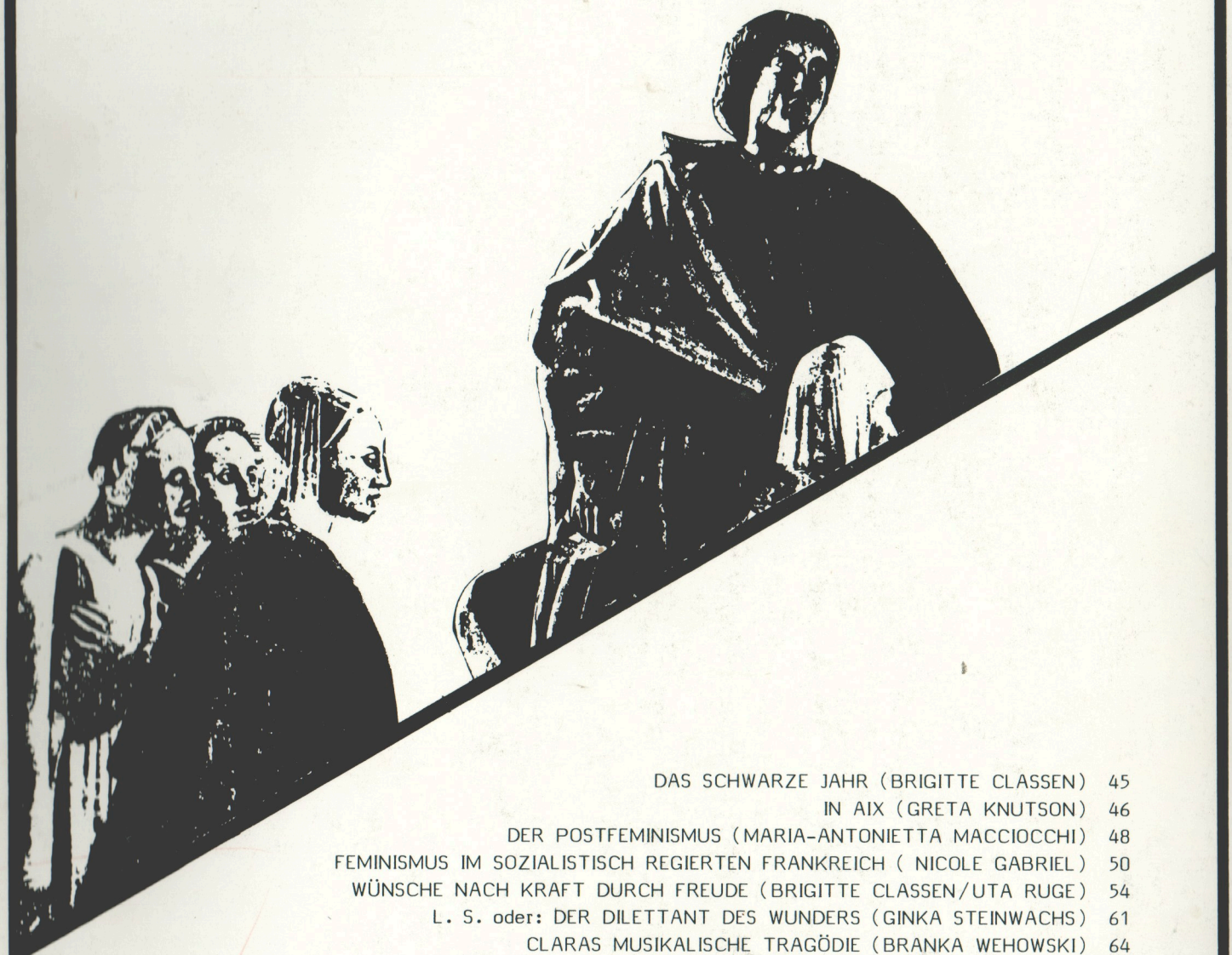
DIE SCHWARZE BOTIN



DAS SCHWARZE JAHR (BRIGITTE CLASSEN) 45
IN AIX (GRETA KNUTSON) 46
DER POSTFEMINISMUS (MARIA-ANTONIETTA MACCIOCCHI) 48
FEMINISMUS IM SOZIALISTISCH REGIERTEN FRANKREICH (NICOLE GABRIEL) 50
WÜNSCHE NACH KRAFT DURCH FREUDE (BRIGITTE CLASSEN/UTA RUGE) 54
L. S. oder: DER DILETTANT DES WUNDERS (GINKA STEINWACHS) 61
CLARAS MUSIKALISCHE TRAGÖDIE (BRANKA WEHOWSKI) 64
VON DER ZIERLICHKEIT DER FÜSSE (URSULA KRECHEL) 70
MEINER LIEBEN ERLKÖNIGIN (MELANIE HEINZ) 71
PAVANE FÜR EINE VERSTORBENE INFANTIN (LIBUSE MONIKOVA) 72
FRAUEN, DIE HEXEN (HILDEGARD GERLACH) 74
ULRIKE HASS: TEUFELSTANZ (GERBURG TREUSCH-DIETER) 81
LITERATUR, DIE UNS AUFGEFALLEN IST 84

19 Juni 1983 Berlin·Paris·Wien

DAS SCHWARZE JAHR

Greta Knutson hat sterben wollen. Sie starb am 6. März dieses Jahres. "'Die einsame Zeit ist allein, was mir bleibt; wessen ich mich erinnere, das war in der Einsamkeit erlebt, und was ich erlebt habe, das hat mich einsam gemacht. Die ganze Welt umspiegelt in allen Farben den einsamen Geist, aber sie durchdringt ihn nicht.' Leider nicht von mir; aber so ist mir mein Leben mit meiner Arbeit und allen meinen Verhältnissen bis ins achtzigste Jahr vorgekommen. Wäre es anders gewesen, dann hätte ich nicht schon als kleines Kind meine Zuflucht bei der Natur gesucht. Dann hätten sich auch nicht so viele Elemente aus der Natur in meine Kunst eingeschlichen."

Greta Knutson ist in ihrem Leben eigenartig gewesen, Kompromisse lagen ihr fern. Dennoch meinte sie, viel zu viele gemacht zu haben. Die Möglichkeiten zum üblichen Glücklichsein waren ihr gegeben, sie war reich, und sie war schön. Was sie wollte , durfte sie jedoch nicht. Vertraut mit Musik, ihr Vater war Musiker, vertraut mit Sprachen, ihr Vater wurde Linguist, entschied sie sich für die Malerei. Aus Stockholm, das sie liebte, zog sie nach Paris, das sie nicht leiden konnte, um bei André Lhôte zu studieren. Sie paßte sich auch dort nicht an.

Den Namen des Mannes, den sie heiratete, Tzara, übernahm sie nicht, auch nicht den Namen des Vaters, Andersson. Als Christine Carrenac veröffentlichte sie ihre kunsthistorischen Aufsätze im "Empédocle".

Wie viele Sprachen sie sprach, weiß ich nicht, darüber schwieg sie. Vieles war ihr zu selbstverständlich, es zu erwähnen. Im von Adolf Loos gebauten Haus fühlte sie sich nicht wohl, zu wenig Raum blieb ihr zum Arbeiten. Das ständige Zusammensein mit den "Fürsten des Surrealismus" und ihren "successiven Frauen und Freundinnen", die Greta portraitierte, nahm ihr die Zeit, für sich zu sein.

"...ob ich mit Männern glücklich gewesen sei? Ich denke, nie. Es ist immer etwas dazwischen gekommen - Eifersucht, Herrschsucht, Lügen, Grausamkeit oder Tod. Die bekanntesten Männer waren die schlimmsten, die sehr jungen aufrichtig und lieb.
Mein Vater sagte mir schon im Gymnasium - und von seinen Vorschriften war diese die vernünftigste - : 'Nimm Liebhaber in jeder beliebigen Menge, aber heirate nie.'
Er hätte selbst nie heiraten sollen, wenigstens nicht meine Mutter."

Greta Knutson in Gordes "les Iris et le mur"

In Greta Knutsons Erzählungen lauert das Unglück oft in der Konstellation der Familie. Entweder man weiß, woher man kam und geht weg, oder man erscheint plötzlich ohne Wissen, immer bleibt ein unauflösbarer Rest. Ob es sich um "Ausländer" handelt oder das unbegrenzte Nirgendwo. Die Subjekte lösen sich auf oder verschwinden ganz, Gedächtnis kann sich verändern, Köpfe können durchsichtig sein und Schädel innen leergeputzt, Realität und Photo verschmelzen. Rettung könnte von Tieren kommen, den Menschen bleibt kein Feigenblatt für ihre Schuld, der sexuell besetzte Feigenbaum rächt sich.

Gretas Zeit in der "Natur", sie lebte länger in Südfrankreich in Gegenden, in denen es zwischen Pflanzen, Tieren und Menschen noch eine gewisse Einigkeit gab, war nicht immer sehr friedlich. Manches habe sie in der Résistance gelernt, Pässe fälschen, Pistolen gut aufheben, aus Rosen Salat machen.

Und die Rätsel, die Greta Knutsons Bilder und Texte aufgeben? "Die Wahrheit seines Lebens - den Teil, den er keinem verbergen kann - sollten die Leser des Geschriebenen und die Betrachter des Gemalten am besten zwischen den Meilsteinen der Daten erraten."

B. C.

IN AIX

Greta Knutson mit Tristan Tzara

In Aix habe ich in der Résistance gearbeitet, aber ich bin nicht, wie Journalisten mehrfach behauptet haben, von René Char dazu aufgefordert worden: es war Gabrielle Picabia. Dennoch kam ich in arge Schwierigkeiten: in Aix war nicht mehr der der Gebrüder Conte, der über die belgische Résistance in direkter Verbindung mit London stand. Der Gilbert Conte in Aix war eine eitle Null, der seine Leute rekrutierte, ohne ihr Vorleben zu kennen; also gab es alle möglichen unnötigen Gefahren und Schwierigkeiten. Aus seiner Unfähigkeit stammte sein Größenwahn und seine Dummheit, mit der er mich einmal in den Wolfsrachen, nach Paris, schickte (immerhin mit einem von René Char gefälschten Ausweis, der einwandfrei war, während die von Conte schlecht gefälscht waren).

Conte hatte sich einen Schwachsinn in den Kopf gesetzt, den, daß er für seine Gruppe einen Kurzwellensender brauchte, um Botschaften nach London zu übermitteln. Das mußte eine

Riesensumme kosten, und er "glaubte zu wissen", daß der Direktor eines großen Zeitungs-, Zeitschriften- und Buchverlags den Deutschen feindlich gesinnt sei und sofort handeln würde (nicht indem er einen Scheck locker machte, sondern Geld von Hand zu Hand).

Ich bin also nach Paris gefahren (was schon kein geringes Unterfangen war - mit der Schwierigkeit, eine Fahrkarte nach Paris zu bekommen; man mußte vorher jemanden finden, der ungefähr 24 Stunden lang Schlange stand).

In Paris fand ich einen sichtlich wütenden, schwitzenden Herrn vor, der mich mit meinem Auftrag für eine Provokateurin hielt und meine Botschaft für eine Erpressung. Er ließ einen seiner Assistenten hereinkommen, der dann zum Telefonieren hinausging; danach kündigte er an, daß ich denjenigen treffen solle, der mir das Geld aushändigen werde, in einer Métrostation, ich weiß nicht mehr welcher. Glücklicherweise witterte ich die Falle und bin dort nicht hingegangen: das fragliche Hohe Tier war von der gefährlichen Seite.

Das ist nicht alles: Conte hatte zwei Matrosen aus Toulon angeheuert, von denen der eine Zuhälter war und der andere Mörder. Diese beiden plus drei andere, die harmlos aber unfähig waren, hatte er mir ausgesucht, sie anzuführen; er sagte, "er habe wirklich Vertrauen zu mir". Nach der Befreiung haben die Matrosen mit der großen Plünderung bei den pétainistischen Bauern und Bürgern begonnen. Noch so oft habe ich René Char angefleht, sie anderswo einzusetzen. Sie haben einen Hotelier in Avignon ermordet, der an nichts schuld war; und nur mit den übelsten Mitteln wurde der Skandal unterdrückt.

Ich kann berichten, daß derjenige, der mich bei der Gestapo denunzierte, ein Jude war, ein gewisser Herr Lever, alias Lévy, vor dem Krieg Mitglied des Stadtrats von Paris. Seine Frau (wenn sie seine Frau war) unterhielt einen Antiquitätenladen. Viele behaupteten, sie sei eine Exprostituierte, und man müsse sich vor ihr in acht nehmen. Dieses Paar wohnte im selben Haus wie mein Sohn und ich; andere jüdische Flüchtlingsfamilien ebenfalls, von denen zwei während einer Razzia der Französischen Miliz festgenommen wurden, die fast noch schlimmer war als die Gestapo. Von den Juden ist allein ein altes deutsches Ehepaar entkommen, das Kinder in Amerika hatte und von ihnen eine ausreichende Summe bekommen hatte, um verschiedene konsularische Autoritäten zu schmieren; sie haben den allgemeinen Traum verwirklicht: nach Amerika abzufahren.

Ein jüdischer Freund war zu Besuch gekommen; er arbeitete bei den Bauern als Landarbeiter, hatte aber mit seiner Frau und seinen Kindern eine Wohnung in Aix. Wir lehnten aus dem Fenster, als wir M. Lever meinen Namen aussprechen hörten. Ich hatte verstanden: um sich selbst zu schützen, überließ M. Lever seine Frau einem Agenten der Gestapo. Dieser kam zwei Minuten später. - In diesem Sommer hatte ich mir eine Gelenkentzündung der Schulter zugezogen, die meinen Arm total lähmte, ich hielt ihn in einem Schulterverband und konnte nicht einmal meinen Mantel anziehen, als er uns befahl, zu den Levers hinunterzusteigen zu einem Verhör, das die ganze Nacht dauerte. Schließlich sagte der Agent meinem Freund, er könne gehen, aber er verbarg sich bei einem Universitätsprofessor von Aix, den er kannte. Mir sagte er: "holen Sie Ihre Sachen, dann kommen Sie mit mir". Er hatte einen deutschen Akzent, den ich nicht identifizieren konnte. Nach einer gewissen Zeit sagte er mir: "Kehren Sie nach Hause zurück, Sie werden von uns hören". Ich bin zu einer Aixer Freundin gegangen und bei ihr bis zur Befreiung geblieben. (Sie hatte mich schon einmal gerettet, als während einer schweren Lungenentzündung mich Tristan Tzara, der mich seit fünf Jahren nach meinem Scheidungsgesuch verfolgte und mich vor den Augen Christophes herabwürdigte, genötigt hatte, ihnen beiden die Wohnung abzutreten.)

Da ich das Gesicht des Gestapoagenten gut erinnerte, habe ich mich an ein anderes und zuverlässigeres Netz der Résistance gewandt, und man erschoß ihn auf offener Straße.

Nach der Befreiung bekam M. Lever von Conte, Gilbert, eine Bescheinigung der Résistance, und überall spazierte er erhobenen Hauptes herum. Als ich ihn auf der Straße traf, war er verlegen und sagte mir: "Sie verstehen, ich war genötigt, Sie zu denunzieren, schließlich bin ich Jude."

Man soll niemals die Menschen, noch die Ereignisse zu sehr aus der Nähe betrachten.

Greta Knutson, Paris 1982
(übers. v. B. Classen)

DER POSTFEMINISMUS

...Der historische Feminismus übte also ein respektvolles angepaßtes Denken der Legalität gegenüber, das den Kampf für die "guten Gesetze" einer guten Regierung zum Ziel hatte. Die Mauern der verderbten Macht würden zusammenstürzen wie die Mauern von Jericho beim Klang der warnenden Trompeten. Aber das GESCHWÄTZ ÜBER DEN SEXUS, um mit Foucault zu reden, ist das Präludium einer ruhigen Wiedereroberung des Staates. Der schwatzhafte Sex wie "Die indiskreten Kleinode" von Diderot sagt nicht NEIN zur Macht, sondern bestimmt sie als weiblich. Die Bewegung wird ein institutioneller, korporativer, defensiver Ort, eine "Sekte", und in dieser Sekte errichtet sich unter Frauen wieder die hierarchische Pyramide. "Frau sein ist schön", "Unter uns gibt es keine Männer": feministische Schlagworte, die für die "Jungfrauen um Maria" geschaffen scheinen. Schließlich hat man entdeckt (außerhalb der Tatsache, daß Mann/Gott immer dahinter steckt), daß es anstrengend, schwierig und frustierend war, nur unter Frauen zu bleiben. Unter ihnen spielt sich dieselbe männliche Machtdynamik ab, die Kräfte der herrschenden Hegemonie über die herrschende Ideologie stellen den Unterschied zwischen den Starken und den Schwachen wieder her, und quasi von neuem bilden sich zwei Geschlechter IN EINEM EINZIGEN GESCHLECHT heraus. Die "Urschande" scheint mir tatsächlich in der Verschleierung des Verdrängten zu liegen: der Vorstellung der Ambivalenz der Frau zwischen Wunsch und Wirklichkeit, der Tatsache, daß sie das Gute und das Schlechte verkörpert, nicht nur die Hälfte des Himmels, auch die Hälfte der Nacht. Das Rätsel ihrer wollüstigen Knechtschaft angesichts des (der) Meister(s) haben wir hinsichtlich der Gründe weiblicher Teilnahme am Faschismus untersucht. Das Geheimnis ihrer Zustimmung nach der Rebellion löscht auf einmal die Lichter der Scheinwerfer und die Einsichten der feministischen Treffen und der Schlafzimmer. Die Ambivalenz des weiblichen Bewußtseins erwächst zugegeben aus der weiblichen Situation, die in einer bestimmten Produktionsweise vorherrscht und sich in einem besonderen "weiblichen Sozialcharakter" niederschlägt. Aus dieser Produktionsweise, die viel rückständiger ist als die herrschende (in dem Maß, in dem sie aus der Technologie, der Wissenschaft und der Hegemonie in Politik und Religion bestimmenden Ideen ausgeschlossen ist), rührt die Ambivalenz von WUNSCH UND WIRKLICHKEIT (Ulrike Prokop). Die Trennung von geträumten Formen des Glücks und sozialer Realität - abgegrenzt durch den sozialen Bereich, durch Produktion und Ethik - unterstreicht die fremden und regressiven Aspekte des "weiblichen Sozialcharakters". Privatisiert, der Arbeitsteilung und den beiden Geschlechterrollen unterworfen hat die weibliche Produktion ihre positiven Seiten nicht zu behaupten vermocht. Um nicht die Brüche zu vergessen, die autoritäre Sozialstruktur hat auch die uralten Verfolger Trennung und Rivalität der Frauen für Frauen genutzt. Der historische Feminismus ist genau da gescheitert, wo er die Notwendigkeit sah, die Rolle zu unterdrücken, deretwegen Frauen voneinander getrennt sind, "daß jede in der Familie eingeschlossen bleibe wie die Larve, die sich in ihren Kokon einschließt, um ihre Arbeit zu vollenden, um zu sterben, wenn sie dem Kapital die Seide überläßt" (Maria Rosa dalla Costa). Der Feminismus hat mit dem Konzept "Schwesterschaft" Schiffbruch erlitten, das historisch gesehen falscher geklungen hat als die VEREINIGUNG DER PROLETARIER ALLER LÄNDER (tatsächlich kann man bemerken, daß derzeit die möglichen Kriegsherde fast alle zwischen "sozialistischen Ländern" bestehen). In Paris, genauer im Mai 1978 (dem 10. Geburtstag von 68) haben sich die Frauen wütend gespalten. Am 15. Mai 1978 bringt LIBERATION die Überschrift: "Frauenbuchladen durch ein Kommando von acht Frauen zerstört...(par). Die Bombenlegerinnen mit Hut." Die Feministinnen klagten umgekehrt über "Faschismus" und Autoritarismus. Bereits in psychoanalytischen oder politischen Kollektiven in Paris eingeschlossen oder in den "Selbsterfahrungsgruppen" in Italien gaben sie pathetisch das Signal zur Auflösung der neuen weiblichen Sozialität. Sie denunzierten sich gegenseitig, die "listigsten" beuteten die anderen aus und machten Bekenntnisse und Ängste von wie in Klöstern in Klausur lebenden NAMENLOSEN Frauen zu Konsumgütern für die Gesellschaft des Spektakels: zu Essays, Filmen, Komödien, Büchern und humoristischen Zeichnungen. Ganz wie Psychoanalytiker die Neigung haben, menschliches Elend in Ware und Kommerz umzuwandeln. Wo ich mich nun bemühe, dieses Vorwort zu schreiben, kommt mir die Erinnerung an drei schwer einzuschätzende aber für die Darstellung der Ambivalenz der Frauen anregende Augenblicke wieder. Erster Augenblick: In einer Mainacht (1978) gehe ich am Frauenbuchladen (Librairie des femmes), rue des Saints-Pères, vorüber, der von einer Menge kleiner Kerzen beleuchtet wird, denn die

feministische / antifeministische Strafexpedition hatte nicht nur die Schaufenster zerstört und Bücher vernichtet, sondern gleichfalls die elektrischen Leitungen herausgerissen. Die dicke Dunkelheit der hegelschen Nacht, in der alle Kühe schwarz (alle Katzen grau) sind. Die Rebellen hatten entdeckt, daß die Frau "Arbeitgeberin" nicht das einzige, sublimierende, transzendente weibliche Molekül ist. Sondern, daß sie dem Chef ähnelt... Zweiter Augenblick (eine persönliche Erinnerung, die ich zu entschuldigen bitte): Die italienische Feministin von CHOC, eine Journalistin und Interviewerin, die mich zu Hause in Rom aufsucht, wo ich augenblicklich schreibe, und die mich über theoretische Probleme MARXISMUS UND FEMINISMUS betreffend für einen sehr bekannten linken italienischen Verleger befragt, der mit mir und ihr einen Vertrag für ein Buch abgeschlossen hat. Zehn Tage vor dem Tonband, zwölf Bänder aufgenommen, ein erbarmungsloses Verhör: ich höre noch die schrille Stimme "Sagen Sie mir dies und das", während ich mich anstrenge, präzise wie ein elektronische Gehirn zu sein, meinen Wecker auf sechs Uhr morgens stelle, um pünktlich zu antworten mit Zitaten aus schwierigen Büchern, mit heiserer Stimme und angespannten Nerven... Dann verschwindet das weibliche Wesen 19799999 mit allen Tonbändern und schreibt für einen anderen Verleger dasselbe Thema unter allein ihrem Namen und streicht die Existenz der Interviewten. Diese erschien einen Augenblick im Vorwort wieder, aber OHNE NAMENSANGABE, wenn die Feministin von ihrem Treffen mit einer anderen sprach, einer geheimnisvollen Gesprächspartnerin, "deren Unbewußtes sich der männlichen Ideologie als unterworfen erwies" und insofern zu verdrängen oder freizulegen sei. Ich habe dieses "feministische" Intrigenstück gelassen. Ich finde Prozesse zwischen Frauen lächerlich. Ich habe im Gericht von Paris juristische Debatten wegen geistigen Diebstahls, publizistischen Mißbrauchs und verschiedener Unterschlagungen gesehen. Man nahm Männer in Anspruch, Richter in Toga, Rechtsanwälte (Schiedsrichter, B.C.) wie Paris, damit sie der Göttin, der ehrenhaftesten, edelsten und schönsten Gruppe ein Justizurteil, einen Sieg zuerkennten, insgesamt der Preis mit dem Apfel... Immer der Apfel.

Dritter Augenblick. Wechseln wir Kontinent und Szene: das Gericht von New York in den Vereinigten Staaten, der Wiege des Feminismus. Ein junger Mann (einundzwanzig Jahre), John Rideout, ist der erste, dem der Prozeß im Namen eines Gesetzes gemacht wird, das gerade im Staat New York erlassen ist, und demzufolge die eheliche Verbindung körperliche Gewalt nicht rechtfertigen kann. Seine Frau Greta (dreiundzwanzig Jahre) klagt ihn an, sie vor ihrem zweijährigen Töchterchen vergewaltigt und besessen zu haben, nachdem er sie blutig geschlagen habe. Das ist die Ehekrise nach Sade. Angesichts der dialektischen Bande der durch Vertrag liierten, aber menschlich getrennten Geschlechter entscheidet das amerikanische Gesetz wie eine sizilianische oder sardische Jury. Das Urteil ist datiert auf Ende 1978, Anfang 1979. Es entscheidet für das männliche Verlangen, für seine sexuellen Bedürfnisse. Insgesamt ENTSCHEIDET DAS GESCHWORENENGERICHT FÜR DEN MANN und spricht ihn frei. Aber ich habe vergessen, das Wichtigste zu sagen: das Geschworenengericht setzte sich aus acht Frauen und vier Männern zusammen. Das Ehebett ist also für diese Frauen immer der Bereich des Mannes, während der "Feminismus" einem abtreibenden Floß ähnelt.

Unruhe, Angst, Kompensation scheinen sich derzeit mit dem Führungsanspruch der psychoanalytischen Vulgata nicht gegen die auf Kapital gründende Macht zu richten (dennoch können die positiven Werte der Frau antikapitalistisch werden)... sondern gegen die Mutter. Das zeigt, wie der historische Feminismus, der unfähig war, eine Theorie der Gesellschaft, des Geschlechts und der Macht zu begründen, in der uralten Sackgasse eines wiederholten Bruchs zwischen Frauen, zwischen alten und neuen Generationen endete. Alles in allem lassen sich vier Spaltungen innerhalb eines Geschlechts aufzählen: kommandierende Feministinnen und feministisches Fußvolk, Spaltung zwischen den Generationen, zwischen Mutter und Tochter. HERBSTSONATE von Bergmann ist eine Apotheose der unmöglichen Lüge, der Liebe zwischen Mutter und Tochter, und folglich der erbarmungslosen Realität des Hasses zwischen Frauen. Dieser Film ist von der Kritik als einer der "zehn weißen Steine von 1978" angekündigt: "Diese berühmte Pianistin entdeckt, daß dieser Ruhm, dieses Glück, diese Liebschaften, die zum Preis der Arbeit und eines gleichermaßen forcierten Egoismus gewinnt, ihr den Zerfall der Familie hinterließen." HERBSTSONATE für den Feminismus.

Aber die Mutter des historischen Feminismus stimmt mit reinen und einfachen Halluzinationen kindlicher Verwirrung überein: der Angst des Kindes, das sich mit dem Ort/Loch, aus dem es gekommen ist, zurechtfinden soll. Die "Theoretikerinnen" verstehen überhaupt nicht, daß sie nur einen

neuen Schritt zur Infantilisierung der Bewegung machen, dem ein(e) neue(r) Regression/Riß folgen wird. Dagegen ist die weibliche Gesellschaft unteilbar, ebenso wie das sexuelle Elend, wie das Grauen vor der Leere und vor dem Tod. Aber nun sitzen sie in der anderen Sackgasse, alle Töchter sollen Iphigenie und alle Mütter Medea gleichen. Jason ist durch den Notausgang verschwunden und hat das Goldene Vließ, das Kapital, mitgenommen. Aber wann werden die Frauen den Feind in sich selber finden, in ihrem -ismus von Feminismus, der genauso in der Krise steckt wie die -ismen von Marxismus, Kapitalismus, Idealismus, Rationalismus, Obskurantismus, Retroromantismus etc.?

Ich beschwöre diesen feministischen Dogmatismus, der schlagartig aufgearbeitet ist von der Macht, von den Institutionen, von der Religion und vom Terrorismus. Die Zeit des POSTFEMINISMUS ist gekommen...

Maria-Antonietta Macciocchi

FEMINISMUS IM SOZIALISTISCH REGIERTEN FRANKREICH

LOOK BACK IN ANGER

Eine Ministerin für Frauenrechte, die Betty Friedans WEIBLICHER MYTHOS ins Französische übersetzt hat. Die sich nie scheut, das Wort Feminismus in den Mund zu nehmen. Die sich mit anderen Ministern des Kabinetts publik anlegt und den Sieg davonträgt.(1) Den 8. März zelebriert. Einen Kulturausschuß einrichtet zusammen mit alten Kumpeln: Colette Audry, Rita Thalmann und Radikalfeministin Christine Delphy. Und einer Trumpfkarte: Simone de Beauvoir in Person. Übrigens alle keine Parteigenossinnen.

Sie wird verlacht von rechts bis links. MINUTE, LE CANARD ENCHAINE, LIBERATION schlagen sich auf die Schenkel. Sie bleibt unbewegt. Ja, sie gibt ihrer gerechtfertigten Entrüstung nochmals Luft: zuletzt ihr Protest gegen die Zahl 2, die das (zweite) Geschlecht bei der Sozialversicherung kennzeichnet. Wünscht sich Frau Roudy etwa eine Null für die Männer? Und spricht. Und geizt nicht mit Interviews: an ELLE und LUI. Zwischen Busen und Reizwäsche, Kochrezepten und neuem Schick. Playboy und Playgirl. So daß letztendlich alles schweigt und den Kopf schüttelt. Humor hat sie auch noch.

Nun, was heißt das? Ist Frankreich Wunderland? Schielt frau über die Grenzen hin - das Einzige, was sie übrigens im streng devisenkontrollierten Frankreich darf -, kann sie sich nur glücklich preisen. Mit Kohl, Reagan, Maggie Thatcher haben es die Schwestern eh' schlechter. Aber - seit wann wird die Wahrheit von oben verkündet? An Expertinnen, Stars hatten wir uns im Laufe der Jahre gewöhnt, aber jetzt STAATS-FEMINISMUS ... Was sagt die Bewegung (MLF)* dazu? Ja, wo bleibt sie nur? Ist sie etwa... schon drin?

* Anm.: In Frankreich heißt "Le mouvement" ohne spezifizierenden Zusatz Frauenbewegung.

ES WAR EINMAL/EIN 10. MAI

Die Frauenbewegung. Wie sah es da aus, als die Linke - zum ersten Mal seit 23 Jahren - wieder dran kam? "Nicht, daß es nichts mehr gab", sagt mir Françoise Picq, die schon immer in der Frauenbewegung ist und sich selber als Altfeministin bezeichnet, "aber Dynamik gab es recht wenig. Hie und da liefen noch einige Sachen, aber ein bißchen kreuz und quer, ohne Verbindung miteinander. Alles zersplittert. Seit Jahren hatte es keine Vollversammlung der Frauen gegeben". Wäre man boshaft, könnte man hinzufügen, daß Wiederholungen, Sklerose, leere Rituale viele Frauen ermüdet hatten. Die sozialistische Partei hingegen, zumal der sozialistische Sieg, hatte Hoffnungen fokalisiert. Und im Nu ist es so weit: die REPONDEUSES(2) ergreifen die Initiative, eine feministische Generalversammlung wird berufen, großer Andrang, Vorschläge, Kontroversen wie zur guten alten Zeit: aber ein Konzept wird sichtbar: in der neuen politischen Situation müssen wir uns Feministinnen organisieren und Gesprächspartnerinnen sein.

Es mag wohl eine Rolle gespielt haben, daß die Tendenz PSYCH ET PO, auch bekannt unter dem Namen "Markenzeichen MLF", Inhaberin eines bedeutenden Verlages, einer nicht weniger beträchtlichen Buchhandlung und Galerie im Nobelviertel rue de Seine, schon vor dem ersten Wahlgang zu einer Unterstützung von Mitterand aufgerufen hatte. "Zwischen den beiden Wahlgängen hatten sich schon einige Gruppen telefonisch verständigt. Wir sind zu allen Zeitungen gegangen und wollten unseren eigenen Aufruf zu einer Mitterandwahl gedruckt haben. Da war aber nichts zu machen. Überall bei den Medien hieß es, die MLF hätte schon aufgerufen"(F. Picq).

Jetzt heißt es aber nachholen! "Einige von uns dachten an eine Föderation, und "Bund" von schon vorhandenen Gruppen. "Wer ist dieses WIR?" Unter diesen Frauen waren Feministinnen der ersten Stunde sowohl als auch Frauen der Sozialistischen Partei. Und Huguette Bouchardeau war auch dabei. Aber die "Politikerinnen" sind nicht geblieben"(F. Picq). Wer bleibt, das sind irgendwie Prominenzen, Journalistinnen, Anwältinnen, alles Frauen, die sich schon einen Namen verschafft haben. Prompt gründen sie einen Verein FEMINISMUS UND POLITIK und organisieren schon im Juni 1981 einen Kongreß.

Abermals großer Andrang, aber die Initiative wird sabotiert: die Organisatorinnen hatten nicht mit dem Egalitarismus in der Frauenbewegung gerechnet. Und die in Machtkämpfen erfahrene Koordination der Frauengruppen konnte diesen Versuch "egalitärer Frauen" boykottieren.

Wollte also doch wenigstens eine Fraktion der Frauenbewegung, oder gar ihre Basis weiter mit Parteipolitik nichts zu tun haben? Das war so und bleibt wahr. Aber von nun an macht sich eine Tendenz zu einer Normalisierung bemerkbar. Françoise Picq: "Vielleicht waren sie zu der Zeit noch nicht reif. Nach dem gescheiterten Versuch einer Föderation haben viele Gruppen einen eingetragenen Verein gegründet und sich die Logik zueigen gemacht, die wir befürwortet hatten."

Und nun ein zweiter Anlauf, der kaum fehlschlagen durfte. Aber über einen anderen Weg. Die sozialistische Regierung organisierte, oder begrüßte eine ganze Reihe von Kolloquien und Kongressen über Forschung, Kultur, Kunst oder Philosophie. Das gehörte unbedingt zum Image der Linken und hieß stolz "les Etats Généraux de...", was so manche gute Erinnerung an das revolutionäre Frankreich wachrief. Bei einem vom Forschungsministerium organisierten Kolloquium über Wissenschaft und Technologien intervenieren einige Forscherinnen und erreichen es, daß sie ihren eigenen, feministischen Workshop einrichten dürfen. Hier entsteht die Idee eines nationalen feministischen Kongresses über den Stand der feministischen Forschung: Frauen, Feminismus, Forschung. "Da sind wir zum Forschungsministerium gegangen und haben um Zuschüsse gebeten. Die haben sie uns ohne Schwierigkeit gewährt" (eine Mitinitiatorin). Immerhin nicht wenig: rund 300 000 francs. Und das Ministerium für Frauenrechte blecht weitere 200 000 francs dazu.

In der Bundesrepublik klingt das vielleicht nicht so erstaunlich; oder vielleicht ist es das wieder... Im Frankreich der Giscard und Pompidou war es nicht denkbar, daß eine feministische Sache vom Staat unterstützt wird. Keine einzige feministische Gruppe hatte je einen roten Heller gesehen. mit Ausnahme vom Refuge Flora Tristan (3), das nicht ganz autonom war. Eine Bombenwirkung also. Denn Staat, Land, Gemeinde finanzierten bisher den Feminismus einfach nicht.

DER KONGRESS IN TOULOUSE: ALLES FORSCHT

Von welcher Ecke diese Initiative ausging, ist wohl klar. Daß die Organisatorinnen sich in erster Linie an das Ministerium für Forschung wendeten, und nicht an Ministerin Roudy, ist auch bezeichnend. Man findet vorwiegend die gleichen Frauen im Vorbereitungsgremium des Kolloquiums: Feministinnen "der ersten Stunde", wie es heißt, die langsam Feminismus auch als Forschungsobjekt genommen hatten und die sich an ihren Instituten oder Unis tüchtig geschlagen hatten. In den Institutionen sind sie aber jetzt drin. Was sollen nunmehr große Worte gegen Staat, Patriarchat, Hierarchie? Das waren eben andere Zeiten. Nicht ungleich ihren Brüdern, Männern, die vor 15 Jahren auf den Barrikaden waren - oder gar in Südamerika...-, erhalten sie jetzt Funktionen im neuen Staatsapparat. Anerkennung von Vater Staat. Sicher, sie haben es schwerer gehabt als die Männer, aber ihre Erfahrung, ihre Kampfbereitschaft haben auch für die Karriere genützt. Sie selber anerkennen eine gewisse Ähnlichkeit: "sowohl wir als auch die Sozialisten waren so lange in der Opposition..."

Interessant ist, wer nach Toulouse kam. Viele Frauen, wohl an die Tausend, und es ist die Zahl, die die Ministerien beeindruckt. Studentinnen, nicht so sehr. Aber Unifrauen, auch ältere, die es wohl schwer an ihren Instituten gehabt haben; die primär keine Feministinnen sind und die vorangegangenen Kämpfe nur vom Hörensagen kennen. Die Frost suchten oder Unterstützung oder Hoffnung. Auch, warum soll man es verschweigen, Opportunistinnen, die ein neues Forschungsgebiet sahen, weil feministische Forschung jetzt "in" zu sein scheint. Aber auch sehr viele, die am letzten Tag nicht mehr zu kontrollieren waren: Frauen, die sich pauschal als "Hors Institution", "Außer der Institution" bezeichnen (Vorsicht: DIE Institution, das ist die Uni, oder das CNRS, die französische Forschungsstelle). Sie stellten das behutsame Integrationsprogramm, das von den Organisatorinnen befürwortet wurde, infrage. Und die Kriterien. Verrat. Und vor allem: wollten eine Neudefinition des Wortes Forschung. Das Wort "aktive Forschung" wurde zum gängigen Begriff und mußte akzeptiert werden. "Wenn wir kämpfen, handeln, dann heißt das auch forschen. Wir gehören auch dazu!" Manchmal klang es fast wie eine Kampagne: Lohn für Projektarbeit.
Forschung als Ersatz für nicht-existente Militanz?
Demagogische Inflation des Begriffs: jede forscht, wie früher jeder "kreativ" war, oder gar ein Künstler ..."Eine verhängnisvolle Konfusion", sagt mir Martine Paoli-Elzingre, Soziologin, "es wäre besser, wenn patentierte und dafür bezahlte Forscherinnen in ihren Gremien feministische Ideen entwickeln würden", ein Statement, wofür ich keine Haftung übernehme. "Ideen brauchen wir, und ernsthafte Forschung. Und die Forschungsinstanzen sind so frauenfeindlich geblieben".

Das wäre die entgegengesetzte Polarität: Feminismus findet nur im Labor statt... Wenn Ideen rar sind, so sind seit Toulouse die Impulse groß. Alles rührt sich von Lille bis Perpignan, und gründet Vereine für feministische Studien, wobei es wieder bei den gleichen Fragen hapert. Wer Forscherin ist, wer keine (4). Was man anpeilt: offizielle Anerkennung, Finanzen, Posten, die doch nicht an ein ganzes Kollektiv vergeben werden können... Die schon vorhandenen Forschungsgruppen (5) wollen natürlich als erste ein Stück vom großen Kuchen kriegen. Es ist nicht klar, was ihnen vorschwebt: so etwas wie die WOMEN'S STUDIES, oder autonome, von der Universität getrennte (aber dafür mit dem CNRS verbundene) Institute. Es ist sicher kein Zufall, daß der Kongreß in Toulouse stattfand: anarchistische Züge sind bemerkbar.

AUF DER ANDEREN SEITE...

Welches dürften wohl jetzt andererseits die Motive der sozialistischen Regierung, des sozialistischen Wohlwollens sein? Man kann kaum sagen, daß die "Frauenfrage" als globales Problem empfunden zu sein scheint. Dafür gibt es ein Ministerium, das neu getauft worden ist (6) und das man gewähren läßt. Bis jetzt. Mit Ausnahme eines Konfliktes, der vielleicht nicht ohne Bedeutung ist. Die Abtreibung ist seit 1974 legal (seit 1974 mit 5 Jahren Probezeit, das Gesetz wurde 1979 bestätigt). Eine Reform der rechten Regierung. Nach dem Motto: wer sündigt, muß zahlen; die Kosten der Operation wurden von der Sozialversicherung aber nicht zurückerstattet. Die Zurückzahlung dieser Kosten war ein Wahlversprechen der Sozialisten gewesen. Da aber die Kassen der Sozialversicherung permanent pleite sind, ergriff der Minister für Soziale (!) Fragen die Gelegenheit beim Schopf und wollte die Verwirklichung dieses Versprechens auf bessere Zeiten verschieben. Dabei verkündete er:

"Ich bin überzeugter Katholik". Das war nun ein Fehler, und Mitterand selbst mußte intervenieren und das Tohuwabohu beschwichtigen.

Ein erstes, bedauerliches Zeichen? Das Roudy-Ministerium (das übrigens kein "Superministerium" ist, so daß die Ministerin nicht an dem wöchentlichen Kabinettstreffen teilnehmen darf), scheint ziemlich isoliert. Unterstützung findet es bei... den Feministinnen wohl am ehesten: so die Mobilisierung im eben geschilderten Konflikt. Interessant ist die Strategie der Sozialistin Roudy: Feministinnen sind ihr Gesprächs- und Bündnispartnerinnen, ja sogar direkte Mitarbeiterinnen (was wohl in der BRD bei den Sozialdemokratinnen ausgeschlossen wäre). Ihre Politik: eine Subventionierung der schon vorhandenen aktiven Frauenprojekte, an die ein wichtiger Teil ihres Haushalts geht (7). Es werden auch direkt Verträge geschlossen zwischen dem Ministerium und einer bestimmten Gruppe: so unlängst das Programm "das Bild der Frau in der Reklame", eine soziologische Studie, auf 4 Jahre geplant. Ausführende sind Anne Zélinsky (8) und Soziologinnen, die der LIGA FÜR FRAUENRECHTE angehören. Es geht aber noch weiter: dieselbe Anne Zélinsky war eng beteiligt an der Vorbereitung des Gesetzes "Gegen den Sexismus", das vor kurzem vors Parlament kam.

Nun, das ist mehr als ein Goldregen. Mehr als LAISSEZ FAIRE. Das ist ja schon fast . . . Mitverwaltung! "Was heißt Berührungsängste", sagte mir Anne Zélinsky in Toulouse, "wir Feministinnen mußten uns das Problem der Macht stellen. Die Verweigerungshaltung ist nur ein Verharren in der eigenen Ohnmacht. Im frauenspezifischen Infantilismus". Ist es wirklich so, oder ist Frau Roudy das große, überall wachende Auge des Staates BIG SISTER, wie manche Paranoikerinnen meinen? "Nein, die Bewegung ist nicht integriert. Sie hat ihre Strategien, ihre Instanzen, ihr eigenes Funktionieren. Mit dem Ministerium hat sie punktuelle Verbindungen, gemeinsame Programme. Aber das ist keine Assimilation. Sondern eine Anerkennung der Frauenbewegung, auch in ihrer Autonomie", so eine Initiatorin des Kongresses in Toulouse, die jetzt Bilanz zieht.

Also doch eine Idylle? Es bleibt, sich zu fragen, wie lange das währt. Denn es ist schon vielleicht ein Märchen, was ich hier erzählt habe. Härtere Töne werden jetzt hörbar, Zahlen, Realpolitik nach den sozialen Reformen. Was, wenn der Haushalt des Roudy-Ministeriums schrumpft ? Als im Zuge des neuen Härteprogramms 300 000 neue Arbeitslose eingeplant wurden, hat es von Seiten der Feministinnen keinen Protest gegeben, jedenfalls keinen organisierten. Sind sie nicht imstande, es zu tun? Fühlen sie sich gebunden? Oder ist das nicht ihr Problem?

10. Mai 1983: alles ist auf der Straße. Jura und Medizinstudenten, zornige Krämer, linke Lehrer. Gewerkschaften mahnen, Ex- (Mitterand) Minister warnen, Parteigenossen malen die Katastrophe an die Wand. Und die Rechte wartet ab. Alles wankt und bangt. Aber eines muß man uns Feministinnen lassen: unsere Gelassenheit. Eine harte Realität, die uns aber einige Perspektiven bietet, ist uns lieber als Utopie. Kein Wunder, daß wir forschen, dokumentieren, bewahren: das Gestern ist uns vielleicht lieber als das Morgen. Revolution guckt man sich im Kino an: als Politic fiction(9).

Nicole Gabriel

Anmerkungen:

1 Minister Bérégovoy (soziale Angelegenheiten)

2 REPONDEUSES = Telefonbeantworterinnen: ein automatischer Telefonbeantworter, der alle Informationen über die feministische Szene aufnimmt und wiederholt (539-80-30). Das Band wird alle zwei, drei Tage gewechselt.

3 Refuge Flora Tristan: Haus für geschlagene Frauen in Clichy.

4 Im Pariser Verein für feministische Studien gibt es sogar 3 Kategorien...

5 Wie das CEFUP in Aix en Provence, das CLEF in Lyon, das GEF in Paris, das CIFFR in Tours, das GRIEF in Toulouse: die regionalen Gruppen, die den Kongreß in Toulouse organisiert haben.

6 Ministerium für Bedingung der Frau unter Giscard; nun Ministerium für Frauenrechte

7 einige Projekte, die subventioniert worden sind:
Zeitschriften:
LA REVUE D'EN FACE, NOUVELLES QUESTIONS FEMINISTES
eine außerinstitutionelle Reflexionsgruppe
LIMITE FRONTIERE
eine Dokumentationsstelle
CRIF (editions Tierce)
eine feministische Videothek
das CENTRE SIMONE DE BEAUVOIR.

8 eine Feministin von alters her. Mitbegründerin des REFUGE FLORA TRISTAN

9 BORN IN FLAMES (Lizzi Borden). Wurde von den Organisatorinnen des Frauenfilm-. festivals von Sceaux in Paris gezeigt und löste eine recht wenig politische Diskussion aus

WÜNSCHE NACH KRAFT DURCH FREUDE

EIN GESPRÄCH

Falls es weiterhin eine Frauenbewegung geben sollte, wäre es an der Zeit, daß die jetzige sich überlegte, wie sie aus ihrer Angepaßtheit und den schönen Gefühlen herauskäme. Sie müßte radikal politisch werden, und politisch nicht in dem Sinne, daß gerade das Private politisch sei.

Trotz fundamentaler Gleichheiten der hiesigen Parteien, gab es mit dem Regierungswechsel einen Tendenzwechsel. Wie stets sind nicht zuletzt die Frauen von ihm betroffen.

Wie weit geht das Interesse von Frauen am Staat, in dem sie leben? Welche Möglichkeiten, die Politik zu beeinflussen, hat die Frauenbewegung genutzt? Hat sie den Staat als Staat überhaupt jemals in Frage gestellt? Eigentlich wollte sie doch einmal Herrschaft abschaffen, was ist daraus geworden?

Immer diese stille Hoffnung, daß Amazonen die Großmütter waren, an die Pétroleuses erinnern sich die Frauen weniger, und die Pariser Commune ist ihnen nicht besonders wichtig. In der noch existenten Frauenbewegung ist eins sichtbar: der Rückzug in die "totale Subjektivität", danach der Ausbruch in die totale Anpassung.

UTA: Jetzt mal zum Anfang der Fauenbewegung. In der Auseinandersetzung mit dem Staat war doch der §218 da. Es gab Demonstrationen dagegen, und die Frauen waren sich einig. Es gab die Großveranstaltung von Brot & Rosen, das erste Frauenhandbuch, es gab ein gemeinsames Ziel. Und nach der wenn auch halbherzigen Streichung dieses Paragraphen war die Luft 'raus.

BRIGITTE: Die Frauenbewegung lebte im Kampf für legitime Abtreibung. Nach der Änderung dieses Gesetzes bestand die Schwierigkeit, ein anderes gemeinsames Interesse zu finden. Denn die Tautologie, Frauen sind Frauen, reichte nicht aus.

U: Das heißt eigentlich, der Beginn der Auseinandersetzungen mit dem Staat war eine Forderung an ihn, und nicht etwa, nachdem diese halbwegs erfüllt war, die Infragestellung des Begriffs der Politik, der Macht überhaupt. Oder hat es die gegeben?

B.: Nein, es ging um die Frage legalisierter Abtreibung und um sie allein. Das war keine Staatskritik, sondern eine Kritik der Staatspraxis, wie sie in diesem Paragraphen festgelegt war. Und die Frage der Gewalt ist die Frage der Vergewaltigung, bezogen zwar auf viele, aber einzelne Frauen.

U.: Und was passierte, als die Forderung teilweise erfüllt war?

B.: Es gab so eine Art Rätselraten; sowohl in Frankreich als auch in Deutschland konnte man feststellen, daß die Frauenbewegung abflaute. Das, was ihr Energie gegeben hatte, der Kampf und die Form des Kampfes, war plötzlich weg. Ein anderes Ziel, wofür jetzt zu kämpfen sei, bot sich nicht sofort an. Man hätte auch mal gegen den ganzen Staat kämpfen können, aber nein, das war zu schlimm und riskant. Frauen sind bekanntlich nicht gewalttätig, im Gegensatz zu Männern. So richteten die Frauen sich gegen die persönliche Gewalttätigkeit der Männer und prangerten Vergewaltigungen an mit dem Tenor, jeder Mann sei ein potentieller Vergewaltiger. Andererseits wurden die Qualitäten der Frau besonders hervorgehoben, eben ihr Verzicht auf Gewalt, ihr Bereitsein zum Frausein, wobei das Frausein jetzt plötzlich als das Andere und Bessere hervorgehoben wurde. Während in der ersten Frauenbewegung eher versucht wurde, die Geschlechterdifferenzen zu eliminieren, oder ein Maß von Gleichheit herzustellen, ohne gleich an Androgynität zu denken, wurde jetzt die Differenz betont. Diese Weiblichkeit betonte alle Tugenden, die Männer an Frauen immer so geschätzt hatten und die ihre Unterlegenheit ausmachten. Das zeigte sich deutlich im Schreiben der Frauen, daß sie, die Ewigkeiten unterdrückt waren, worauf sie immer leidvoll hinwiesen, als ihre Fähigkeit und Möglichkeit der Selbstfindung entdeckt hatten. Und dieses Schreiben wurde zum besonderen Schreiben, dem Schreiben mit dem Körper, da ja der Kopf männlich sei und

der Körper weiblich. Alles drehte sich dann nur noch um den Körper, nur nicht um den Staatskörper, der sich als Leviathan doch anbot.

U.: Es kam von der Kritik der Weiblichkeit zur "Neuen Frau"?

B.: Damals war es schwierig zu sagen, daß Frauen denken sollten, denn der Haß auf die linke Studentenbewegung, aus der die Frauenbewegung entstanden ist, war groß. Bücher zu lieben war Frevel, zu studieren verdächtig. Das goldene Mittelmaß feierte Triumphe. Heute ist es eher so, daß Unifrauen in der Frauenbewegung sehr geschätzt werden, je angepaßter, desto besser. Eine Frau! Allerdings glaube ich nicht, daß schwach zu denken besser ist als gar nicht denken. Und diese ewig strickenden Frauen. Und die Strickmuster dann in den Texten. Denn jede Frau sollte schreiben. Bei der Vorbereitungsgruppe der späteren "éditions des femmes" galt noch die Maxime, alles zu veröffentlichen. Jede Frau sollte ihr Schubkästchen oder Nähkästchen, oder sonstige Orte des Versteckens leeren und den Schwestern kundtun. Meistens handelte es sich um Texte mit Tagebuchcharakter oder süßliche Lyrik, Texte, die sich so glichen, daß man sie kaum auseinanderhalten konnte. Immerhin, das Schreiben war nicht verboten, beim Denkverbot für Frauen hätte ja auch das sein können.

U.: Es gab ja einen Ausweg, man durfte mit dem Körper schreiben.

B.: Mit dem Körper passierte so allerlei. Die Linken waren bekanntlich recht eifrig gewesen, sich die Körper von Frauen, die tagsüber tippen durften, nachts verfügbar zu machen. Wer hätte damals nicht herzlich gelacht über Zoten wie "Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment". Nur ist leider die Freizügigkeit im Bett, die dann sowieso auf Kosten der Frauen geht, nicht zu verwechseln mit Freiheit allgemein, so pathetisch das auch klingen mag. Die Lektüre von Freud und Fromm hilft da auch nicht. Unverständlich bleibt jedoch, wie Frauen sich dann aus der Affäre zogen. Kinder, die zur Zeit des § 218 unerwünscht waren, wurden innig geliebt, als die Abtreibung halbwegs legal war. Nicht nur das, urplötzlich waren Frauen keine Frauen mehr, wenn sie keine Kinder hatten. Eine Gebärfreudigkeit sondergleichen breitete sich aus, allerdings nur bei den frauenbewegten Frauen. Karin Struck war von Julia Kristeva plötzlich nicht mehr weit entfernt.

U.: Zugleich war dies doch aber auch ein Reflex auf eine Politik, die inzwischen zur allgemeinen Zerstörung geworden war. Ob es um Vergiftung der Umwelt oder Kahlschlagsanierung in den Städten ging, ob um brutale Durchsetzung von AKW-Bau oder sozialtechnologische Erfassung der immer größer werdenden 'Rand'gruppen. Das Wort von der Betonrepublik schien vielen das einzige zu sein, das die endlichen Resultate der als umfassende Reformierung geplanten Veränderung noch wahrheitsgemäß beschrieb. Alle wurden einerseits zum Klientel irgendeiner Behörde oder eines Programms, andererseits wurde damit die Abhängigkeit festgeschrieben. In dieses Dasein, das sozusagen im freien Fall festgezurrt war, schienen Kinder wieder ein Moment von Nicht-Funktionieren, von Verspieltheit, Wärme und Hoffnung reinzubringen. So krumm das vielleicht gedacht ist, so ist es doch als Auflehnung gedacht. Nur solange das eigene Verhältnis zur herrschenden Politik darin nicht praktisch bestimmt ist, ist es eben leider nur die schlichte und für den Staat sehr wichtige Tatsache, daß wieder Menschen produziert wurden.

B.: Das Merkwürdige, schon Schizophrene dabei ist, daß diese geforderte Kinderproduktion zeitlich mit der Modifizierung des §218 zusammenfällt. Als dann unübersehbar wurde, wie degeneriert die Natur bereits war durch Technologien, Verschmutzung jeder Art, wie weit möglicherweise manches nicht mehr zu retten war, da betonten Frauen die Geborgenheit in der Natur. Da wollten sie zurück zu dieser Natur, obwohl von dieser recht wenig übriggeblieben war, und noch weniger übrigbleiben würde, wenn überhaupt. Zu der Zeit, als sie sich darüber klar wurden, daß der nächste Weltkrieg möglicherweise unvermeidlich sei, der Hang zur Weissagung feierte Triumphe, zu dieser Zeit produzierten die Frauen der Frauenbewegung immer mehr Kinder. Wie ist das Verhältnis von Frauen zum Staat eigentlich? Sind sie nicht wieder das, was die Faschisten von ihnen forderten, was grundsätzlich von ihnen zumindest in der westlichen Welt gefordert wird, in Staaten welcher Couleur auch immer, Trägerinnen des Staates, die dem Staat umso mehr Kinder "schenken" sollen, je gefährdeter das Überleben ist? Frauen gehen so weit, zu behaupten, Mütterlichkeit sei ihre eigentliche Bestimmung, eine Frau ohne Kind sei keine Frau. - Eine erstaunliche Politik.

U.: Sie geben ihr also den Körper zurück als Basis der Politik. Denn so kann weiter produziert,

konsumiert und expandiert werden, da die Reproduktion des Staatskörpers gesichert wird; übrigens nach einer Zeit, in der sie nicht gesichert schien.

B.: Die Frau opfert sich für den Staat, indem sie weiter gebiert. Sie gibt das zwar nicht zu, sie sagt, sie opfere sich nicht, sondern sie möchte - und das ist ihre Legitimität - nicht nur die Wärme der drohenden Atombombe. Sie denkt 'in dieser kalten Zeit' nicht an das Los ihrer Kinder.

U.: Es schien mehr zum Bild der Weiblichkeit zu gehören, als daß es einem unangestrengten Bedürfnis entsprang: Kinder zu wollen. Es war eine Maxime, und man redete jahrelang, ob man es wolle und wann, und daß, ja wirklich... aber was dann... Meist passierte es dann kurz vor der Altersgrenze, und das Kind wurde dann eingefüttert in die sozialtechnologische Begrifflichkeit über sich selbst: es brachte einem Mütterlichkeit, Sinnlichkeit, Erotik, und das alles bei Berufstätigkeit...

B.: Ja, und eben die Wärme...und die Energie. Ich war neulich bei einer Diskussion, bei der die Mehrzahl der anwesenden Frauen nur noch von ihrem Energiehaushalt sprachen. Was Energie abgibt und was welche verbraucht. Ich dachte dabei immer an die stillen Brüter; ausgerechnet Frauen, sie glauben, das Modell Maschine sei übertragbar auf den Menschen. Soweit das die Geschlechtslogik des Mannes zum Ausdruck bringt, die sich seit der späten Aufklärung, frühen Industrialisierung als Logik der Maschine darstellt, mag das Modell auch tatsächlich übertragbar sein. Aber ich verstehe nicht, warum ausgerechnet Frauen, die eigentlich von dieser Maschinenwelt wegwollen, aus schlechtem Verständnis und gutem Willen trotzdem mit diesem Modell, aus dem dieser Energiebegriff resultiert, arbeiten.

U.: Also man hat Bedürfnisse und einen Haushalt. Ist das jetzt das Resümee?

B.: Ich würde nicht behaupten, daß die gesamte Frauenbewegung auf solche Schemata zusammenschrumpft, grundsätzlich aber sagen: Die derzeitige Frauenbewegung ist, ohne daß sie sich besonders mit dem Staat auseinandersetzt, ganz staatstragend.

U.: Die Frauenbewegung versuchte, den Staat zu ignorieren, der Staat hat sie aber nicht ignoriert. Ein Beispiel: die Frauen, die die Häuser für geschlagene Frauen initiiert und getragen haben, haben anfangs sehr darauf bestanden, autonome Frauenhäuser zu machen, d. h. sich möglichst selbst zu finanzieren, aus Beiträgen und Spenden, und die Arbeit auch selbstbestimmt zu machen. Dann aber, als sich zeigte, welch einem wirklich gigantischen Bedürfnis sie da auf die Spur gekommen waren und sie unter dem Ansturm der Frauen fast zusammenbrachen, erwiesen sich die eigenen Mittel als zu knapp. Vom Staat wurde Geld gefordert, zumal es ja stimmte, daß sie der Gesellschaft (Kranken- und Irrenhäusern, Morddezernaten und Fürsorgeheimen) Arbeit abnahmen. In diesem Moment tat der Staat das, was zu erwarten gewesen war: er stellte seine Bedingungen. Darüber haben sich dann viele Projekte zerstritten. Dann kamen die städtischen Frauenhäuser und jetzt ist es soweit, daß z.B. die Caritas auch grad ein Haus eröffnet hat. Man nimmt die Idee auf und läßt in diesen Häusern natürlich nur die Frauen arbeiten, die bereit sind, den staatlich, amtlich gesetzten Rahmen nicht zu überschreiten. Dasselbe passierte in der Universität bzw. Wissenschaft: am Anfang gab es die Idee, nach dem Vorbild der Amerikanerinnen Women Studies einzurichten, man forderte Geld UND Autonomie. Aber man kriegte das erste kaum, und das zweite nach und nach wieder abgeschnitten. Oder der Staat, in diesem Fall die CDU-Regierung in Niedersachsen, gründete selbst ein Institut ("Frau und Gesellschaft") und schrieb Stellen aus, so daß die Frauen sich gegenseitig bewachen mußten, daß ja keine annimmt.

B.: Der Staat kann sich großzügig und liberal geben, so lange diese "Feministinnen" mitmachen. Sie bekommen dann Posten in relativ unbedeutenden, gesellschaftlich angepaßten Bereichen, sei es in der Filmförderung, sei es im Rundfunkrat, sei es in einer Talk-Show. Das ist kleinkariert bis zum letzten, aber diese arrivierten Frauen tun so, als sei das sowas wie der lange Marsch durch die Institutionen. Der Claqueurinnen dürfen sie dabei gewiß sein. Die finden jedes Pöstchen mit einigermaßen Glanz und Gloria "super". Sonderbarerweise ändert sich die Politik in diesen Gremien durch die Teilnahme von Alibifrauen höchstens minimal. Das Ausmaß ihres Handlungsfreiraums bleibt überschaubar, weniger ihre Karrierewut. Die vielen Jahre unbezahlter Arbeit mögen letztere erklären, nicht jedoch die totale Anpassung und überhaupt nicht subversive Programme wie Hungerlohn für Hausarbeit. Früher hatte die Frauenbewegung die Bereitschaft, sich zu wehren und ein Maß an Radikalität und Witz. Davon ist unterdessen wenig geblieben,

höchstens noch in der avantgardistischen Kunst.

U.: Setzt das ein bei den Frauen, die unterdessen auf diesen Pöstchen sitzen?

B.: Nein, bei denen hat es längst eingesetzt, sondern auch bei denen, die das gutheißen. Außerdem sollten wir die Menge von Mitläuferinnen nicht vergessen. Gestern war ihnen noch manches zuwider, heute wittern sie neue Berufschancen. Ist kein Platz an der Uni für sie frei, ist es vielleicht einer an einem Institut für Frauenforschung. Wissenschaft wird unterdessen noch strenger geschlechtsspezifisch getrennt als zuvor, allerdings nur da, wo es um diesen Wurmfortsatz von Frauen geht. - Hübsch sind auch die Bestrebungen zu Frauenparteien, da die Interessen von Frauen nicht ausreichend vertreten sind im Bundestag, im Bundesrat, auf Länderebene oder sonstwo. Männer sind auch zugelassen in Frauenparteien. Zu ihrem Programm kann man nur sagen, was Walter Benjamin von den bürgerlichen Parteien sagte, deren Organisationsmodell sie auch übernehmen; es sei nichts anderes als ein schlechtes Frühlingsgedicht.
Wenn ich lese, wie gerade Frauen Frauen auf eine immergleiche, quellende Biologie festlegen, wird mir klar, wieso von Veränderung und Bewegung geschwiegen wird. Unter Frauenbewegung hatten wir eine Veränderung der Lebensbereiche, eine Abschaffung von Herrschaft schlechthin verstanden mit neuen Zielen und Utopien, die über den Alltag hinausweisen. Allerdings denke ich nicht an "Lesbian Nation" oder den gemeinsamen Bauernhof in Schleswig-Holstein. Diese Frauenbewegung, die wir wollten, gibt es nicht mehr bzw. noch nicht. Und bei dem, was unterdessen unter Feminismus verstanden wird, kann ich nur sagen - ich bin keine Feministin... Dieser Einbruch totaler Irrationalität hat für mich mit Denken und Handeln nichts zu tun.

U.: Das heißt, es ist überhaupt nicht gelungen, ein anarches, militantes Moment in die Bewegung zu bringen oder in ihr zu erhalten. Hatte das nicht auch seinen Grund im würgenden Zugriff der sogenannten sozialliberalen Politik auf noch die kleinsten Fitzelchen widerständigen Denkens? Ich meine Zugriff durch Berufsverbot, Prozeß etc. Die Prozesse von Stammheim haben ja fast noch mehr als die plötzlichen Tode der RAF-Mitglieder im Gefängnis demonstriert, was unter der Einigkeit der Demokraten zu verstehen ist: die reformierte Gesellschaft. Die Rasterfahndung braver Computer in ihrer Lächerlichkeit ist einem fast lieber als der aufmerksame Nachbar mit unbewältigter Vergangenheit. Ist es nicht auch dieses Klima, konkret auch dieses Jahr 1977, das auch den Frauen jeden Mut genommen hat?

B.: Doch, ich glaube schon, aber ich würde da große Unterschiede machen und trennen zwischen verschiedenen Richtungen innerhalb der "autonomen Frauenbewegung". Nicht zuletzt handelt es sich auch dort um Generationskonflikte, die auf anderen Erfahrungen und anderen Ansprüchen beruhen. Bekanntlich entstand die Frauenbewegung aus Abspaltungen vom überdimensional chauvinistischen SDS, sei es der Frankfurter Weiberrat, sei es der Berliner Aktionsrat. Diese Frauen hatten andere und radikalere Ziele als die wesentlich größere Zahl der jüngeren Frauen, die sich später anschlossen und sich selbst dabei exotisch fanden, eigentlich aber eine gewisse Heimeligkeit suchten, mit ihren Gefühlen nicht wußten wohin und mit einer gewissen Scheinradikalität abends in Frauenkneipen zu leben begannen. Die Alten konnten damit nicht viel anfangen, die meisten distanzierten sich vom allgemeinen Latzhosenlila, zumal sie weder Zeit noch Lust auf schwammige Gruppenzugehörigkeit hatten, oder die allgemeine Fleischbeschau sie anwiderte. Dieser ganze Rummel, den die Frauenbewegung betrieb, ihre Unfaßbarkeit bei konkreten Zielen, ihre ewige Leidensfreude gepaart mit Lachverbot, ihre Kritikfeindlichkeit und die geforderte neue Zärtlichkeit - das alles ist nicht neu. Die Schwarze Botin entstand im Herbst 1976 als Reaktion auf diese Sülze.
Und was den Staat angeht, für die meisten Feministinnen ist er nicht relevant, nicht weil man ihm anarche Vorstellungen entgegensetzte, sondern weil Frauen, nach wie vor begrenzt auf ihren heimlichen Horizont, der auch Kreta oder Indien heißen kann, ganz egal ist, ob es hier ein Kaiserreich gibt, eine Monarchie, eine Demokratie oder sonst was. Das ist lediglich eine Bedrohung von außen für schöne Blütenträume und männlich sowieso. - Was nach wie vor gilt, ist die totale Subjektivität der Frauen, das bewußte oder auch unbewußte Sich-Absetzen in der Hoffnung, sich selber ganz leben zu können, ein Anspruch, von dem man aus Schnulzen aller Art weiß, daß das genial ist. Nur rückt man dann bei aller Legalität des persönlichen Glücks, ob es sich so herstellen läßt, ist eine andere Frage, in Sphären, in denen man sich nicht mehr wehren kann, weil man die Zusammenhänge nicht mehr durchschaut - ich fordere nicht einsames Heldentum oder Ermordung durch den Staatsapparat.

U.: Was hältst Du überhaupt von der Vorstellung einer "weiblichen Politik"?

B.: Nichts. Entweder es gibt eine Politik, und dann kann man sagen, wer zu wessen Nutzen sie macht, das sind reine Interessenfragen. Politik ist weder an sich männlich, noch an sich weiblich. Derzeit machen Frauen eine Politik für Männer und Männer eine Politik für Männer. Da Frauen angeblich zur Passivität neigen, könnten sie sich doch einmal ganz verweigern. Direkte Rezepte kann man selten geben, auch wenn die Frage kommt, wo bleibt das Positive, oder wo bleibt wenigstens das Negative.

U.: In der Kritik der Verhältnisse?

B.: Ja, nur käme es , um bei einem deutschen Dichter zu bleiben, auf die Veränderung der Verhältnisse an, oder, nur wenn, was ist, sich ändern läßt, ist das, was ist, nicht alles.
Frauen sollten nicht immer ihre Schwäche beklagen, sondern die Energie haben, von der sie immer reden. Mit dem Entschluß, Kinder zu haben, billigen Frauen allerdings, ans Haus gekettet zu sein. Was bleibt, sind stille Gruppen und Stillgruppen.

U.: Und auch Punkfrauen und Hausbesetzerinnen. Die haben zwar, zum Teil jedenfalls, nichts mit der Frauenbewegung am Hut; dafür sind sie aber eben frech, wollen was haben, was ändern, motzen rum, sicher auch oft Unsinn, aber das ist ja egal. Immerhin haben sie schon eine andere Basis fürs Negativ-Sein. No Future, auch wenn es eine modische Button-Parole geworden ist, geht als Ausgangspunkt des Denkens über wonnige Zukunftsblütenträume um einiges hinaus. Und auch über den Karrierismus vieler Feministinnen. Es steckt in dieser Ansicht davon immer auch die Distanz, die einerseits im Generationenunterschied liegt und andererseits im unterschiedlichen gesellschaftlichen Ort. Aber daran vorbei denken kann man nicht.

B.: Weibliche Wissenschaft, weibliche Kunst, weibliche Ästhetik, gibt es das, die Frage ist oft genug gestellt und oft genug unbeantwortet gelassen worden. Für mich gibt es das nicht, wenn ich auch annehme, daß manche Elaborate von Männern, die als hohe Kunst gefeiert werden, nie von Frauen produziert werden könnten, etwa der gigantische Stumpfsinn von Herrn Beuys, um von Theater und Literatur zu schweigen! Diese idiotische Mammutausstellung "ZEITGEIST" gab einen wunderbaren Überblick über das, was sich Männer unter herrschender Kunst vorstellen. Andererseits wäre undenkbar, daß Männer etwa wie Frida Kahlo malten. Die Ausstellung "FRAUEN INTERNATIONAL" hat 1977 in Berlin und Frankfurt einen Überblick gegeben über Kunst, wie sie von Männern nicht gemacht werden kann. Dadurch avanciert diese Kunst aber nicht zu einer biologisch begründeten. Witzigerweise wurde während dieser Ausstellung auch diskutiert, was frau nun malen darf und was nicht, feministische Agitationskunst wurde gefordert, Körperbemalung natürlich auch, usw., nur ja keine Tafelbilder.
Es gab dann die Tendenz, alle Frauen als potentielle Künstlerinnen zu betrachten, d.h. allen Frauen war "Kreativität" eigen, eine Form der Schöpfung, eine Form der "Körperlichkeit". Körperkunst wie etwa die von Valie Export oder Rebecca Horn nehme ich hier aus. Performances nehmen in der derzeitigen Kunst von Frauen eine erstaunlich dominierende Rolle ein. Sie haben bekanntlich eine lange Tradition, von religiösen Spektakeln bis Wiener Aktionismus.
Nur ist die Frauenbewegung sehr eifrig, in allen Bereichen die Kunst auf ein Mittelmaß zu verpflichten, was nicht im geringsten rechtfertigt, von Ästhetik zu sprechen. Abgesehen von der pädagogischen Variante, Kunsthandwerk als Mittel der Selbstbefreiung und Larmoyanz des ewigen Leidens, gibt es dann noch Gardinen im Wind etwa oder Ich und Meine Freundin Babsi. Die Darstellung einer Ata-Dose ist schon viel zu männlich. Man könnte von Malen und Schreiben als Freizeitbeschäftigung sprechen, wenn der Anspruch nicht weit darüber hinausginge.- Alles muß natürlich rund und bauchig sein, denn männlich ist eckig und stangenförmig. Blumen sind schließlich auch rund und die Welt auch.-

U.: Der Feminismus beförderte also eine neue Katalogisierung dessen, was zu sein hat, sowohl im Schreiben (möglichst ungeformt, möglichst unmittelbar soll das sogenannte Ich und ihr Erleben aufs Papier fließen), als auch in der bildenden Kunst. Es gibt neue Tabus. Wenn sie verletzt werden, so wird das Ergebnis disqualifiziert: das sei keine weibliche Kunst, oder: die Künstlerin sei eine nicht frauenidentifizierte Frau, sie ist eigentlich ein Mann. Wie kommt das? Warum hat es im Feminismus dieses Moment der Totalisierung (das ja eines der Biologie war) gegeben? Wo stecken die Ansätze in der Situation der Frauen, daß das passieren konnte?

B.: Ich kann es mir nur so erklären, daß dieses

Uraltmännerbild von Frauen ganz internalisiert worden ist und bis in die letzte Pore gedrungen ist; daß dieser Anspruch, "ganz Frau zu sein", nur bestimmte Inhalte zuläßt, also Natur und die Reduzierung der Frau auf Natur. Die Grundlage dieser Kunstauffassung ist eine mißverstandene Weiblichkeit.

U.: Können wir mit der These weiterkommen, daß dies mit dem Politikverständnis des Feminismus zu tun hat?

B.: Ich glaube schon. Frauen waren ausgeschlossen aus dem sogenannten Gemeinwesen und züchteten eine Form von Innerlichkeit, die nun in der Übernahme männlicher Einschränkungen gehätschelt wird. Der Feminismus bot ihnen neue Identifikationsmöglichkeiten, die die alten waren. Nur wird von Frauen jetzt positiv gewertet, was sie vorher als ihre Reduktion erkannt hatten. Sie versuchen, sich auf diese Weise einander erkennbar zu machen.

U.: Und diese Identifikationsraster werden gleichzeitig zu einem Kriterienkatalog erhoben, innerhalb dessen die Frauen sich zu bewegen haben, d.h. es wird wieder eine Grenze gezogen, die nicht überschritten werden darf, es sei denn um den Preis des Frauseins .

B.: Dafür werden jede Menge Entschuldigungen angeboten, da Frauen sich angeblich vor dem Außen bewahren und ihre eigene Geschichte in einer von Mauern umstellten sanften Mulde entdecken müssen. Das natürlich auf dem Ruhekissen von Innerlichkeit, Sentimentalität und Leiden. Rigide ist die derzeitige Frauenbewegung nur in ihren Denkverboten. Innenräume sind gut, Außenräume sind böse.

U.: Die Mauern, die man da selber errichtet hat, indem - diesmal feministisch - Weiblichkeit wieder verbindlich definiert wurde, haben eine Schutzfunktion gegenüber dem Außen. Das Verhältnis zur Politik besteht darin, Grenzen zu ziehen und gemeinsam zu definieren, was innerhalb dieser Grenzen getan werden soll und was nicht getan werden darf. Die Pflicht zum Konsens ist da sehr groß, Streit in den Mauern endet schnell mit Ausschluß des nicht Konsensfähigen. Wer bei solchen Zuständen wieder wunderbar sein Süppchen kochen kann, ist der Staat. Er bietet mal hier und mal da was an: Geld, Liebe, Abenteuer. Und gräbt dabei ganz unbemerkt das Wildwasser ab. Wieder ist einem etwas zugefügt worden, ohne daß man begreift, oder ohne daß man selbst eingegriffen hätte. Das führt bei vielen dann zum weiteren Rückzug, aufs Land, in den eigenen Schrebergarten.
Aber zurück zum Schreiben. Das hat ja schon eine ganze Menge freigelegt und losgebrochen...

B.: Es geht nicht nur um das Schreiben selber, sondern um Sprache schlechthin. Die auf Lacanscher Psychoanalyse basierenden Sprachtheorien der Französinnen - Kristeva, Cixous, Clément etc. trafen hier auf großes Interesse im Gefolge der Psychoanalyse als Modewissenschaft. Allen Systemen des Verhaltens wurden in der französischen Ethnologie Sprachsysteme zugrundegelegt. Nicht zu Unrecht suchten Frauen ihre Unterdrückung in den sprachlichen Codes nachzuweisen, und wenn man nicht mehr weiterwußte, sprach man vom Diskurs.
Andererseits waren die USA das Mekka der Feministinnen; sie übernahmen das Modell der Selbsterfahrungsgruppen zur Sanierung der Psyche und bewunderten die Landkommunen. Mit dem ganzen Körperrummel gab es die unendlichen Diskussionen über Sexualität, Krach zwischen den Lesben und den Heteros und aus Amerika Lehrbücher, wie Frau es am besten treibt. Am besten fand ich noch den Obstsalat, den das Mauerblümchen mit zarten Händen zubereiten soll, wenn es beim Gruppensex unbeachtet bleibt.
Es handelt sich also um Übernahme und Abwandlung von Modellen aus anderen Ländern, eine eigenständige deutsche Frauenbewegung hat es nach 12 jährigem REICH nicht gegeben. Das Ende der bürgerlichen Fraktion der ersten Frauenbewegung ist nicht gerade rühmlich, eine Tradition, an die man hätte anknüpfen können mit Autonomie, gab es nicht.
Der Ansatz, Sprache auseinanderzunehmen, scheint mir der grundlegendste Ansatz zu sein.

U.: Nur wird man, wenn es um Sprache geht, auf unterschiedliche Geschichte gestoßen. Du hast jetzt von den Französinnen gesprochen. Die Geschichte der Deutschen, auf die wir stoßen, wenn wir mit Sprache experimentieren, ist eine andere - : sie ist eine tabuisierte. Unsere direkteste Vergangenheit ist in Schweigen gehüllt (man könnte sagen: es schweigt sich am besten in deutscher Sprache); und wie es dann so ist: das, was nicht benannt werden darf, kommt in ALLEM zur Sprache, auch im Jargon der Frauenbewegung zum Beispiel.
Was es da an Natur- und Körpermetaphern, an Wachsen, Blühen, Reifen, an Wünschen von Kraft

durch Freude (und Aerobic), an Müsli- und Strickkultur des Echten und Gesunden gegeben hat, das darf schon sehr nachdenklich stimmen. Darin steckt, was wir vorhin schon gesagt haben, die Enthistorisierung von Natur, vom Körper, von Sexualität.
Man hätte also allen Grund gehabt, sich mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen.
Noch einige Beispiele, was hätte gesehen werden können: - wie (und mit welchem Ende) ein kollektives Ideal erzeugt wurde, durch Sprache, durch die Kreation eines Wir, - daß darin die Kreation von Feindbildern angelegt ist, auch natürlich des inneren Feindes, also Zensur gefordert ist, - daß man jeden Grund hat, sich zu hüten vor der Gewalt des Positiven, - daß, wenn es um die Konstruktion des BÖSEN geht, gegen die WIR das Gute sind, über die eigene Zerstörung - also Geschichte - nicht nachgedacht werden darf; - daß so etwas ein intellektuellenfeindliches Klima schafft, weil es das braucht.
Aber diese Beschäftigung hat eben nicht stattgefunden. Die Frauenbewegung hat in ihrer Sucht, Positives bieten zu wollen, die Gelegenheit verpaßt, negativ zu sein.

B.: In der Kritik der Sprache steckt ein explosives Element. Roland Barthes hat recht, wenn er meint, eine Gesellschaft verändern heißt, die Klassifikation ihrer Sprache zu verändern. Nur wird das bei den immer beliebter werdenden Sprachspielen und der Akademisierung der Sprache oft vergessen. Die Grenzen der Sprache müssen gesprengt werden, damit sie nicht die Grenzen der Welt bleiben.

Brigitte Classen
Uta Ruge

L. S. oder: DER DILETTANT DES WUNDERS

ein halluzinotroper Erzherzogsroman

der erzherzog ludwig-salvator wird geboren mit null jahren ... an den ufern des arno ... unter den decken des brunelleschi ... vor den gärten des boboli ... im palazzo pitti in florenz. bei seiner geburt, es ist ein fünfter august, geschrieben wird das jahr 1847, steht der mond im vorhof der venus ... mit zwei orangen, einer kleinen, einer großen, leicht darstellbar ... bei der geburt seiner augusten mutter, tochter des königs beider sizilien, getauft auf den namen maria-antonietta in palermo, herrschte ... mit drei orangen, einer kleinen, einer mittleren, einer großen, leicht darstellbar ... mondfinsternis. der mond war in den schatten der sonne zu stehen gekommen. seinem vater, dem baum, leopold II., bruder des regierenden kaisers in wien, zweitgeborener bruder, fällt - laut erbrecht - das königreich toscana zu. die toscana ist seit mehr als einem saeculum secundogenitur der habsburger. das großfürstentum florenz ist historisch nur verständlich im zusammenhang mit einer oberherrschaft des österreichisch-ungarischen doppeladlers über den norden des italienischen stiefels. der erzherzog, vielfach abgelichtet im familienalbum der kaiserin sissi-elisabeth, bräunlicher gelbstich, verlebt eine schöne kindheit, er ist der dritte sohn seiner illustren eltern ... nach karl, ... vor johann nepomuk salvator, genannt johann orth. lieblingssohn? gierig saugt er mit der muttermilch die vierzehn sprachen der welt post babel ein: latein ... griechisch ... hebräisch ... arabisch ... österreichisch, prager deutsch, deutsch, friaulisch (man vergleiche geflissentlich seine erste schrift über 'koseworte in der friolanischen sprache', bei heinrich mercy und sohn, prag 1911) ... italienisch (man vergleiche seinen beitrag beim orientalisten-kongreß in venedig über: voci di origine arabe nella lingua delle baleari 1887) ... englisch, französisch (man vergleiche den für menschen wie monsieur le prince, den duc d'orléans, geschriebenen figaroaufsatz: "la voix de la vague" von einem sonntag des jahres 1901) ... kastilisch, katalanisch (man vergleiche "lo que se de miramar", "somnis d'estiu ran de mar", "rondalles") ... tschechisch-slowakisch. soviel zum spracherwerb ... aus der zeit des schrifterwerbs ist folgendes überliefert: ein bestallter lehrer, erfahrener pädagoge, spricht bei seiner vorschulreifen jungen hoheit vor, einen kasten mit hölzernen a b c - buchstaben auf dem präsentierteller. eine sekundenschnelle reaktion: j a - n e i n. ja zu den lettern, nein zum lehrer. l. s. vertraut sich zum lesenlernen, wonach er augenblicks giert, lieber einem in getreuem handeln an seinen eltern ergrauten alten diener an als diesem schulmann, der lehrt ihn das lesen ... es kommt, wie es in diesem falle kommen muß: l e s e n gehen seiner durchlaucht bald vor l e b e n ... noch kennt er das er-leben auf reisen nicht.
auf der suche nach einer egalitären gerechtigkeit.

I.

l.s. verbringt die besten stunden seiner kindheit in der krone eines baumes unter bäumen. unter ihm schwimmt das sonnendurchglühte blattwerk der veteranen des parks des boboli. dort oben liest er, lernt er, spielt und zeichnet. die mahlzeiten nimmt er daselbst in gesellschaft seiner ausgesuchten affen ein. hervorragend begabt: der schimpanse 'gorilla'. der begleitet ihn "um die welt, ohne es zu wollen", ein leben lang. er gibt seinen affen, auf die frage des kronprinzen rudolf aus der wiener hofburg: "sind wir höhere wesen, sind wir tiere?", zucker. der alte treue diener steht unten auf der wiese und hievt mittels eines aufzuges speisen, obst und getränke, in einem proviantkorb in die schwindlichte höhe der zweige hinauf. es schmeckt. was nicht hält, das fällt. ein gekreische-geschmatze. luftsprünge. lustschreie. sie fallen gegen die ufer des arno hin ab und verleihen bebenden wellen leben ... das spanische protokoll der gestrengen erziehung am kaiserhofe in wien ist eine, ... die losen tischsitten hier sind eine andere sache ... süßer Vogel Jugend ... güldener schein: die freiheit ... die bei buffon zur apotheose gesteigerte suprematie des menschen über tiere? nein und dreimal nein ... eine tierische spekulation: das

tier ist mehr und wir sind weniger ... l.s. tut den mund auf. das oberste christlich-kommunistische teilungsgebot fällt heraus. jedem alles, ein philosophischer brocken. jedem das beste. auf, in den überfluß-genuß. darin schwimmen. l.s. schaufelt im butterfly, gorilla krault. es wird gerülpst und gefurzt, es wird gekleckert und gepanscht, daß es nur so eine art hat. soviel zur gleichberechtigung bei tisch von mensch und tier.
auf der suche nach einer egalitären gerechtigkeit.

II.

sonst berichten die biographen ... (in ihrer dürftigen prosa) ... noch von einem kühnen ausflug ins land der utopie, das seine junge hoheit in gesellschaft seines schwesterchens louiserl, der späteren fürstin zu isenburg-birstein in schloß meerholz, auf der suche nach dem reinen glück - ludwig-salvator im glück - zu leuten niederer herkunft unternehmen. ihnen steckt die palastwache zum hals heraus ... die gemälde des michelangelo ... die decken des brunelleschi und was soll es im elterlichen schloß nicht sonst noch alles geben? ... die ankunft in einer bauernkate! ... es gibt brot und speck über den daumen, eine unterart brettljause. es gibt fettucine, die kinder schaufeln gehörig ein. auch haben die bauern kinder, die brot und speck über den daumen schneiden, die fettucine gehörig einschaufeln. vor abend machen die bauernkinder die fürstenkinder mit hühnern, ziegen, schweinen vertraut. wie gut er riecht, der unrat in den ställen. wie wohl das tut, das tollen auf der spreu. ludwig-salvator nimmt, gegen seinen eigenen, für den bauernstand partei. er verspürt im engumschriebenen hofkreis luft wie von einer fernen insel. bei hof ist helle aufregung entstanden ..., boten werden in fünf ... von vier himmelsrichtungen ausgeschickt. 'mein gott, die kinder', ... sagt die auguste mutter. 'sie werden schon nicht aus der welt' ... beruhigt der illustre vater. dann haben die bauerneltern ehekrach und die bauernkinder erfahren eine züchtigung in der für das neunzehnte jahrhundert typischen form der tracht prügel. da hält es die jungen fürstlichen hoheiten nicht länger auf dem hof, sie trollen sich. sie loben die fischstäbchen des korsetts der höfischen etikette. sie werden heiß umarmt, umhalst, innig empfangen. keiner weiß noch, daß sich bald die ganze familie auf und davon machen muß. wohin? das 19. jahrhundert ist mit ausnahme der donaumonarchie ... einem vielvölkerstaat, der nach amerikanischem vorbild egalitär zu organisieren ist, - dies das politische konzept des kronprinzen rudolf und seines engsten vertrauten erzherzog johann nepomuk salvator, - ein jahrhundert der nationalstaaten. in der politischen romantik sind die nationen zu seelen mit liedern, weisen und gesängen, die sie unterscheiden, erwacht. der italienische stiefel: agrumen, zitrusfrüchte. das goldbraune licht der sonne ... mit zwei früchten, einer zitrone und einer orange, leicht darstellbar ... der stridente schrei der möve, meeresrauschen, brandung, gischt. die nähe zum, ach wie nahen, meer ... in seiner einfachsten form ... macht sich der nationalismus an der fahne fest ... das italienische banner ist eine trikolore. weiß, rot, grün, gleichbedeutend mit freiheit. personen, welche dieselbe aufziehen, sind freilich nicht mit den habsburgern am florentiner hof identisch. vermutlich hat l.s.

I.

das lied:
"la bandiera tricolore
sempre e stato la più bella
bianca face, rosso amore
verde speme e libertà"
an seinem achten geburtstag zum erstenmal gehört, an seinem neunten, seinem zehnten. das sind jahre mit einer wieder latent gewordenen sexualität, über die wir nichts wissen. nichts von muttersprachen, nichts von abc-buchstaben, nichts von affengastmahlen à la plato in den kronen von bäumen. die zeit ist der herzschrittmacher der geschichte. sie läutet in form einer

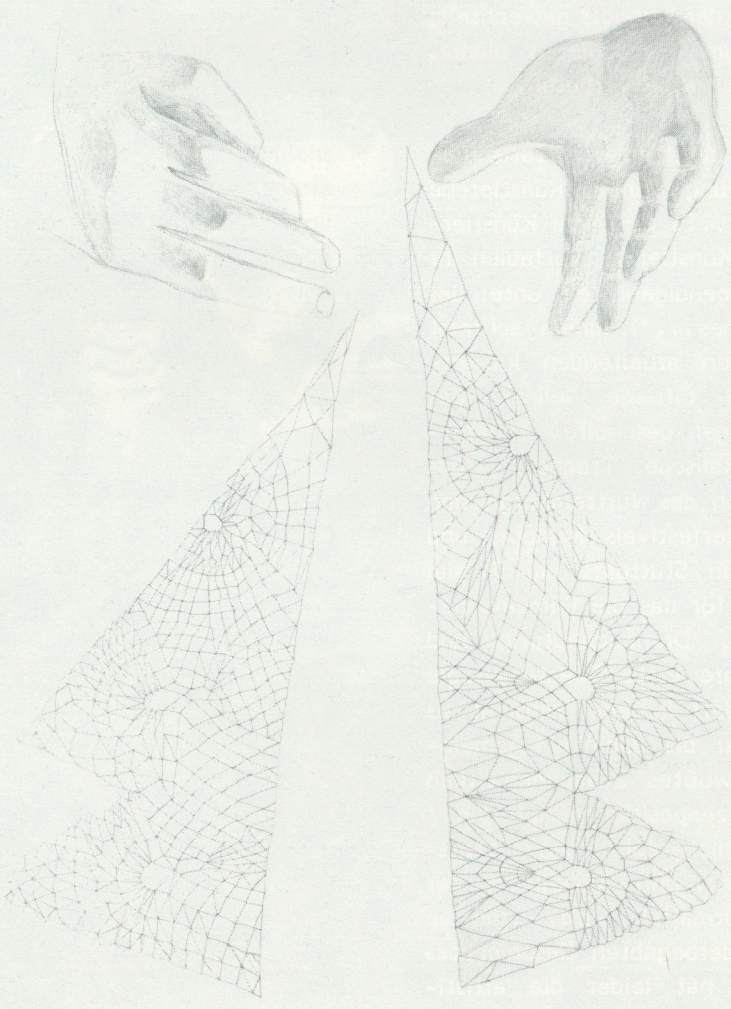
II.

zweiten strophe schrill:
"chi l'ha detto que fremente
di terrore e di corrucchio
qui su'l popul di ferruccio
un d'asburgo regenera?"

den elften geburtstag seiner kleinen kaiserlichen und königlichen hoheit ein ... grausam ... zornig ... tyrannisch herrscht in den versen des josua carducci über das florentiner volk der vater mit 'asburgo', klingt wie hassburg, ist der habsburger großfürst gemeint. der garibaldistenaufstand. im kühlen tau eines frühen morgens um vier, - es hat in der nacht zuvor wieder österreich-feindliche anschläge gegeben, - macht eine gewöhnliche geschlossene schwarze karosse, - nichts von wappen und insignien, - unter dem fenster des frühstückzimmers der großherzogsfamilie halt, und nimmt mann wie frau, knabe wie mädchen - nach und nach - eltern und geschwister im fenstersprung entgegen. die wagen mit kleinodien und viktualien, beide wiegen in diesem augenblick gleich schwer, sind schon fort. dampfende nüstern. vorgespannt sind lippizaner aus der wiener zucht. die pferde stieben nach norden, in die himmelsrichtung, welche als einzige offen geblieben ist, der schleim, den sie dabei absondern, hat einen beigeschmack: nach flucht. antwort: "so" wird man berufsflüchtling aus berufung auf die frage: "wie" man berufsflüchtling aus berufung wird. aus dem palast, ohne es zu wollen ... daraus wird später: "um die erdkugel, ohne es zu wollen". aus dem nordpol, da werden die antipoden zum ziel. hat diese reise einen mehr längengradlichen, so haben spätere einen mehr breitengradlichen, einige wenige sogar einen rein äquatorialen verlauf. der geburtstag am 5. august, damals steht der mond im vorhof der venus, mit zwei orangen, einer großen, einer kleinen, leicht darstellbar, ist in diesem tragischen jahr ..." das, was verschwindet"... wie gesagt, leicht vorgezogen, und nimmt bereits am 27. april seinen strengen verlauf. das ziel der flüchtlinge, erst rein negativ: "weg von hier" metamorphisiert sich im lauf der fahrt in ein positives: "hin nach dort". dort ist mähren, ist böhmen.

(Fortsetzung folgt)

Ginka Steinwachs



CLARAS MUSIKALISCHE TRAGÖDIE

EIN PREMIERENBERICHT

Clara Wieck-Schumann (1819-1896), berühmteste Konzertpianistin des 19. Jahrhunderts, ist zur Legende geworden. Mal wird sie als engelsgleiches Wunderkind, leidenschaftliche Geliebte, dienende Ehefrau und Mutter, Hohepriesterin der Kunst, mal als zu Tode betrübte Witwe dargestellt.
Robert S., damals nicht berühmt, verstand unter der Fortsetzung seiner (am 12. September 1840 geschlossenen) Ehe mit Clara Wieck-S. deren Verzicht auf ihre künstlerische Karriere.
Anlaß war die im Sommer 1844 beendete gemeinsame Rußlandreise (wie jede Reise ein Initiationsthema): er fühlte sich durch ihre enthusiasmiert aufgenommenen Konzertauftritte in seinem Selbstwertgefühl gekränkt und störte deshalb ihre Konzertverpflichtungen durch Rheuma, Schwindelanfälle und sein finsteres, verschlossenes Wesen so empfindlich, daß die Reise teilweise unterbrochen, Konzerte abgesagt und Sympathien verscherzt wurden.
Nach der Rückkehr wurde der Wohnort gewechselt, damit ihm mehr Zeit zum Komponieren bliebe, und ihr das Klavierspiel im Hause verboten.

In diese fast anderthalb Jahrhunderte zurückliegende Katastrophenerfahrung einer Künstlerehe ("...Die Frau bezahlt es...Es zahlt die Künstlerfrau. Ist sie ebenfalls Künstlerin, verfaulen ihr die Glieder einzeln bei lebendigem Leib unter der Kunstproduktion des Mannes...") hinein schreibt die in Wien und München arbeitenden klavierspielende Schriftstellerin Elfriede Jelinek das (an ihren Hörspielerfahrungen geschulte) Theaterstück "CLARA S. musikalische Tragödie", das als Gemeinschaftsproduktion des Württembergischen Staatstheaters, des Theaterfestivals München und des Festivals d'Avignon in Stuttgart am 3. Mai 1983 Premiere hatte und für das die Filmemacherin, Fotografin, Malerin, Drehbuchautorin und Seherin Ulrike Ottinger ihre erste Theater-Regie führt. Diese Aufführung darf in jeder Hinsicht als Modellfall gelten; uns war bis dahin ein gemeinsames, geplantes und bewußtes Zusammenwirken zweier Frauen in den Spitzenpositionen Autor(in)/Regisseur(in) der öffentlich-rechtlichen Staatsanstalt Theater unbekannt. Ein Modellfall, der hoffentlich bald zum Normalfall wird, denn die Dominanz des geistig minderbegabten Geschlechtes in dieser Bildungsanstalt hat leider die artisti-

sche mit der bürokratischen Veranstaltung einer Behörde zusammenfallen lassen, bei der es letztlich egal ist, ob der Polizeipräsident von Herrn Hübner oder einem Schauspieler gespielt wird.

Elfriede Jelinek läßt CLARA S. in ihrem Stück wiederum reisen, und es muß sich bei dieser Reise, die einen festen Zielort hat (Ort der Handlung: Der Vittoriale bei Gardone, die Villa D'Annunzios) und bereits erreicht ist, wenn mit Beginn des Stückes ein filmisch anmutendes Schattenspiel einen Machtkampf zwischen der lüstern-voluminösen Luisa und der schmächtig-ängstlichen Clara darstellt, es muß sich bei dieser Reise um die ITALIENISCHE REISE (Zeit: 1929, Spätherbst) handeln, welche bekanntlich den männlichen Genius z.B. zu Mignon-Gedichten oder zu Sinfonien wie "Harold in Italien" anregt. Da Clara Wieck-Schumann diese italienische Reise historisch gesichert nicht gemacht hat, sie ist in der 13 Jahre währenden Ehe mit Robert Schumann nur zu 3 großen Konzertreisen aufgebrochen (Skandinavien, Rußland, Wien) - in den restlichen Jahren schenkt sie 8 Kindern das Leben, davon eine Totgeburt, vier davon hat sie überlebt, zwei sterben in sogenannten Irrenanstalten wie der Gatte Robert S., den man nach der von ihr vollzogenen Trennung 1854 lebend aus dem Rhein fischt, was er noch 2 Jahre überlebt, da sie diese italienische Reise nicht gemacht hat, bleibt sie als Erfahrungskategorie die entferntere, begehrenswertere Sphäre (während der männliche Künstler Robert viel reist, viel studiert, viel im Café sitzt, viele Freunde hat, sind Dreiklänge, Tonleitern und Etüden Claras ausschließlicher Lebensinhalt von klein auf), eine Sphäre, die in Elfriede Jelineks Stück nichts als böse Fiktion ist: es wird so getan, als wäre CLARA S. in Italien. Genausogut könnte man glauben, wie es in Beförderungsbedingungen manchmal steht: Erwachsene zahlen den vollen Preis, Hunde die Hälfte, Katzen gelten als Hunde, daß Katzen eine Art Hund sind.

Wer also treibt Clara S. in dieses Italien?
Was zieht CLARA S. nach Gardone?

"Mir war rasch klar, daß ich, um die komplizierten Zusammenhänge von männlich dominierter Kultur, Sexualität, Macht und Ausbeutung - wieder sexueller wie ökonomischer - exemplarisch (und nur das Exemplarische reizt mich) darzustellen, eine Konstellation von Figuren finden müsse, die sozusagen als Prototypen all dieser Mechanismen repräsentieren. Der Gipfel ökonomischer, kultureller wie, stets damit verbunden, sexueller Macht wird vom faschistischen Dichter Gabriele D'Annunzio, einem berühmten Frauenkonsumenten en gros und en détail, verkörpert. Natürlich mußte zu diesem Zweck eine Art Zeitsprung stattfinden, denn zum Zeitpunkt der Handlung war Robert Schumann weit über ein halbes, Clara fast ein halbes Jahrhundert tot."
Claras italienische Reise ist eine nach der Katastrophe; eine Bettelreise in die Villa des faschistischen Frauen- und Mussolinifreundes am Gardasee: der geographische Ort ist egal, es hätte auch Kasachstan oder der Nordpol sein können, weil er nicht Erfahrung, sondern Abgeschlossenheit von Erfahrung meint.
Die musikalische Tragödie der CLARA S. wird konstituiert durch die diachronische Abfolge zweier Teile; Teil I = Erotische Werbung um Geld ("die Scheiße der Toten") gegen den Körper der Frau ("Während ich mich ihm hingebe, rede ich nämlich ausschließlich von meinen geplanten Klavierabenden in den Vereinigten Staaten. Im Frühjahr reise ich, der Commandante hat schon für mich abgeschlossen und die Kaution hinterlegt. Bis dahin nur noch etwa 120 Hingaben! Allerhöchstens!") und Teil II= Gattenmord und Epilog. Dieser Gattenmord beruht als Verbrechen nicht etwa auf der Summe der im Verhältnis zum kriminellen Akt investierten Sprachmenge, wie es Roland Barthes im Extremfall für das de Sadesche Verbrechen darstellt, sondern beruht auf der Geschichtlichkeit einer Situation, die von der Frau den völligen Rückzug als Künstlerin fordert: die Ehefrauen- und Muttersituation. Clara Schumanns Tagebücher und Ehebriefe sind voll von Klagen über diese Situation und Anlaß der schwersten ehelichen Konflikte.
Die Erregung, die von dieser Geschichtlichkeit ausgeht, liegt in der Zweideutigkeit, mit der Elfriede Jelinek sie aufgreift:
Die Zeiteinteilung der musikalischen Tragödie ist auf den großen Augenblick hin angelegt, der nicht im Geschichtenerzählen, sondern in der GESCHICHTE mündet, daß eine alle Talente geopfert Habende, eine zur tonschöpferischen Emanzipation unfähig Gewordene schließlich ihre Opfer zurückfordert und, um nicht selbst wahnsinnig zu werden, zur Mörderin, Erwürgerin ihres Ehegatten wird:
CLARA: (ächzend vor Anstrengung) Sag, das eine: warum vermeidest Du jede Gelegenheit, meiner in Deiner Zeitschrift zu erwähnen? (würgt immer stärker)
ROBERT: (schon halb erstickt) Das von vorhin...

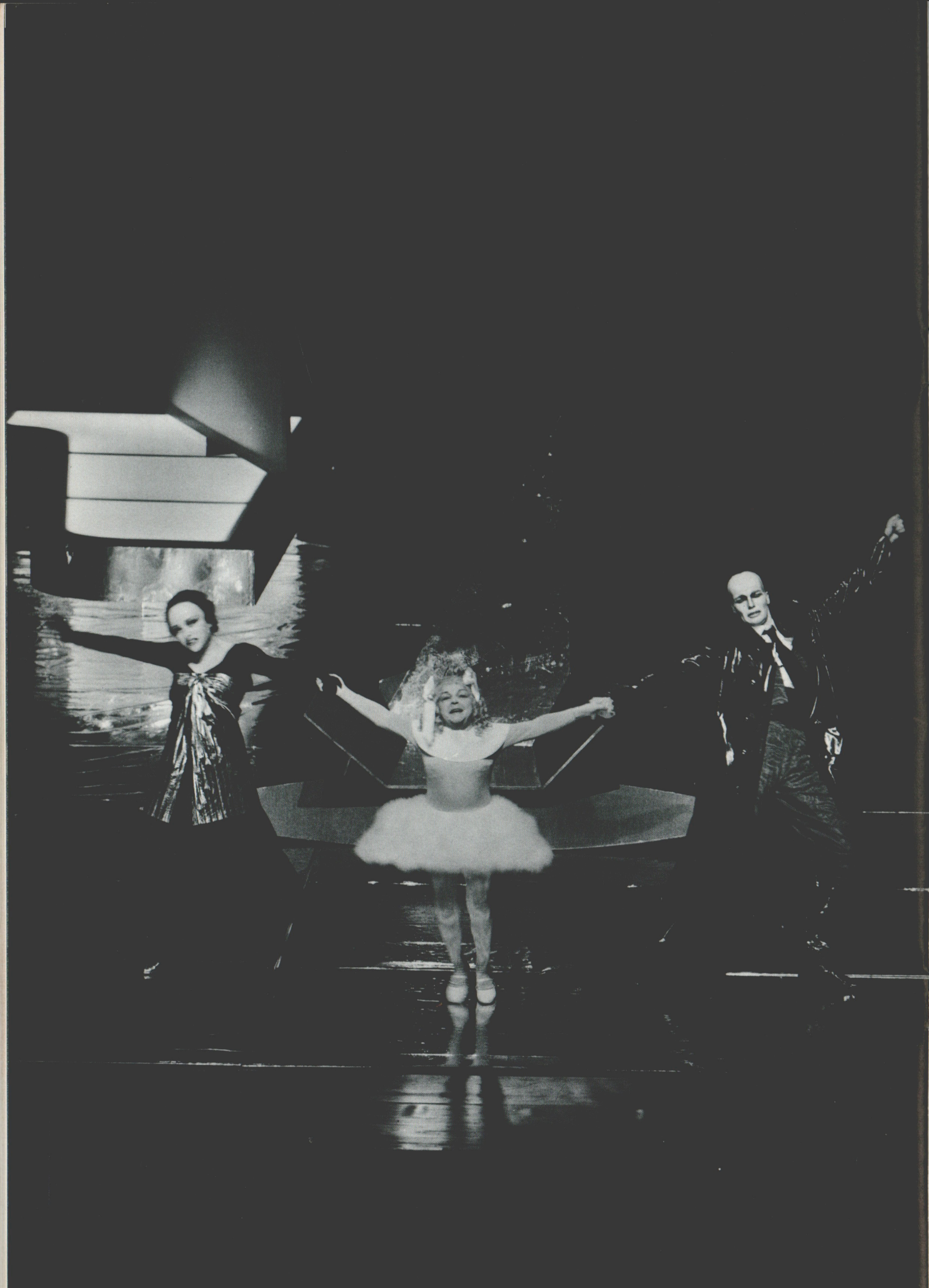
mein Kopf ... au! Au weh, tut das weh! ... Kopfweh ... Künstlerische Leistung liegt außerhalb der Frau ... denn nur natürliche Körperleistung zählt für diese ... deshalb weil ... die Frau ... reine Natur ... ist (stirbt, von Clara erwürgt)
CLARA: (sich erschöpft aufrichtend) Geschickte, kraftvoll und diszipliniert trainierte Finger sind auch etwas wert. Das ging früher sogar bis tief in die Stick-, Strick- und Nähkunst hinein. (Betrachtet ihre Finger, macht Fingerübungen, um sie wieder geschmeidig zu machen. Totenstill stehen alle um sie herum.)
CLARA: (mühsam) Die Welt der Männergenies ist die Todeslandschaft. Der Friedhof.

MORD UND SPRACHE, die de Sade den Libertins als ausschließliche Funktion ihrer Macht reserviert, kehrt Elfriede Jelinek in eine Geschlechterpolarität, die der Frau MORD UND SPRACHE zurückverschaffen, ohne daß dies eine Geschichte der Freiheit wäre: das Verbrechen muß erst noch erfunden werden. Gegen de Sade lehrt Jelineks CLARA S., daß jedes Opfer, jede Ehefrau, jede Passive gleichzeitig auch Subjekt des Aktes sein kann, von dem die de Sadesche Erotik sie denklogisch ausschließt: DIE TODESFOLTER. Nicht einmal das, die analoge Privilegierung der Frau, was nichts anderes ist als die längst überfällige Gleichberechtigung der Frau auf dem Gebiete des Verbrechens, kann von einem männlichen Publikum akzeptiert werden, das sich an dieser ins Allegorische transkribierten Szene (Clara rutscht, die Totenmaske Schumanns zwischen den Schenkeln, eine schiefe Ebene hinunter) ebenfalls reibt und lautstark "Schwachsinn" oder "Unverschämtheit" in den offenen Raum hineinpöbelt, weil es seiner Struktur nach an die Privilegierung des Mannes in MORD und SPRACHE gebunden ist und letztlich jede Form üblicher Erotik die Freiheit des Mannes auf Kosten der Frau definiert. Daraufhin tritt Monika Schwarz/Clara S. ins Proszenium und spricht, als hätte sie's geahnt, eine Replik, die, stünde sie nicht tatsächlich im Textbuch, aus dem Stegreif gekommen wäre, wie die Presse, die nichts liest, auch behauptet hat: ICH HABE JETZT KEINE ANGST VOR WEIBLICHER RADIKALITÄT MEHR

Wie ist eine Geschichte, die sich die Welt erst noch zurückzugewinnen hat, wie ist die Geschichte der CLARA S. bühnenmäßig darstellbar?

Ulrike Ottinger macht von der einzig möglichen Art der Darstellung dieser Leidensgeschichte Gebrauch, indem sie im Leidens- den Wiederauferstehungsprozeß initiiert: da eine Welt nicht zurückzugewinnen ist, die sich der beliebten Aufarbeitung Vater-Mutter-Kind bzw. Ruhm-Reichtum-Geilheit widmet und damit angeblich Machtfragen stellt, bringt Ulrike Ottinger durch einen genial schlichten, schlicht genialen Besetzungstrick die Gattungsstimme FRAU zur Sprache: Claras Tochter Marie, ein beängstigend ältliches Kind und kindliche Alte, spielt die Liliputanerin Mara Tomić, und Commandante D'Annunzio, Claras Liebhaber, IST Veruschka von Lehndorff. Wie anders als so, in der Satire eines mittelalterlichen Andachtsbildes, auf dem das Jesusknäblein regelmäßig dreimal so alt aussieht wie die jugendliche Kindfrau Maria, wäre heute noch eine Mutter-Kind-Beziehung auf der Bühne darstellbar? Wie anders als im Auseinanderfallen von Commandante/Fotomodell (als Prolog der Ausbeutung) und FRAU/CLARA S. wäre die Simulation eines cunnilingus auf die Bühne zu bringen, ohne daß mir schlecht würde? Wie anders als durch die Zweideutigkeit der in leicht de Sadesche Tracht, SS-Uniform und art-déco-Tableau eingeschlüpften Muse tauchte Stimmung, Kostüm und Ausstattung plötzlich, wie auf einem Ölgemälde Tamara de Lempickas, als idealisch nackt auf?
Wie anders als durch die mechanisch-fistelnde Nachahmung einer männlichen Stimme (die die öffentliche ist) durch die Stimme einer Frau, durch Veruschka von Lehndorffs 'alias' Commandante D'Annunzio könnte noch die Infamie solcher Sätze ins Gesicht gesagt werden wie:
"Vielleicht mache ich Ihnen gerade jetzt solch einen bedeutenden Sohn, von dem ich vorhin sprach ..."
"Ich repräsentiere eine gigantische finanzielle und noch größere ideelle Macht. Auch mein Prestige bei den neuen Machthabern ist hoch, höher könnte es gar nicht sein ..."
"Man muß das Weib zu etwas Ekelhaftem, womöglich gar Verwesendem machen, damit es einem graust ..."?
Stein des Anstoßes ist, daß Ulrike Ottinger die Geschichte der CLARA S. umbiegt in die Sphäre des autonomen Narzißmus, in die der Artemis. Dadurch kommt es, daß männliche Darsteller nur noch in der Rolle von (zwei) Irrenwärtern und (einem) Ehemann mitspielen können.
Daß charakteristische Uminterpretation eines (geschichtlichen) Sinns immer dann Ende bzw. Nachfolge ist, wenn sie zur ursprünglichen Bedeutung zurückführt, um über sie hinauszugelangen, macht die Inszenierung exemplarisch.

Branka Wehowski



VON DER ZIERLICHKEIT DER FÜSSE

Ein Herr im alten China, der alles besaß, was er sich wünschte, und noch mehr, was über den Becherrand des Wünschen floß, reiste seiner Geschäfte halber in unwegsamem Gebiet. Er war mit seinen Dienern im Morgengrauen aufgebrochen. Was sein Ziel war, läßt sich heute nicht mehr entziffern. Die Reise, wie alle Reisen beschwerlich und lustvoll zugleich, machte ihn schläfrig und erlaubte ihm, in der staubigen Hitze zu dösen, wunschlos, zerfahren. Plötzlich setzten die Träger seine Sänfte ab. Der Herr erwachte, wie es in den Quellen heißt, unsanft, spähte hinter den Vorhängen hervor und sah, was die Träger sahen: Ein Wildschwein, ein schönes, mächtiges Tier mit lang gestrecktem Leib und aufgerichteten Ohren badete in einer Furt. An eine Überquerung der Furt war so bald nicht zu denken. Der Herr, der ohne Aufenthalt zu reisen gewohnt war, erzürnte sich. Da schüttelte die Sau ihren Leib, an dem jede nasse Borste glänzte, sah aus Augen, die die Alten verschlagen nannten, die Menschengesellschaft an, ohne sich herabzulassen, die Furt freizugeben. So verging viel Zeit, die der Herr zur Erledigung seiner Geschäfte, vielleicht in der fernen Provinzstadt, vielleicht auf seinen Besitztümern brauchte. Geh deines Weges, du Unstern der Morgenröte, schrie ein Diener anstelle des Ksch, Ksch, das die Heutigen ausstoßen würden und das auch keine Sau versteht. In diesem Augenblick legte ihm der Herr eine heiße, schwere Hand auf den Mund, und der Diener verstummte. Jetzt sah er auch, was der Herr sah: die tauschwarz glänzenden winzigen Hufe der Wildsau. Fest stand der massige Leib auf Säulchen, die in Säulenschäften endeten, zarter und liebreizender als die Füße aller Konkubinen. Der Herr, überwältigt von so viel zierlicher Schönheit, gab seinen Dienern einen Wink. Denen gelang es, das Wildschwein einzufangen und an der Sänfte festzubinden. Als sich nach diesem Zwischenfall die kleine Gesellschaft wieder in Marsch setzte, begann das Tier auf so jämmerliche Weise zu quieken, daß es am ganzen Leib bebte. Wo die Träger auf festem Grund gehen wollten, wollte das Tier nicht gehen. Es suchte modrige Stellen, sprang im Kreis, klagte, zerrte und verfing sich in der Leine. Schließlich griff der Herr ein. Er nahm das Tier zu sich in die Sänfte, das erschwerte den Trägern das Tragen, aber das Tier, offenbar befriedigt durch die Schaukelbewegung, blieb ruhig, es schlief sogar neben dem Herrn ein. Nun wagte dieser, eine begehrliche Hand nach den zierlichsten Füßchen auszustrecken, die er jemals gesehen hatte. Das Tier ließ es sich schnaufend gefallen.

Als die seltsame Reisegesellschaft staubbedeckt, schweißgebadet beim Palast des Herrn ankam, als die Dienerschaft am äußeren Tor die Gepäckstücke in Empfang nahm, als die Frauen und Mägde am inneren Tor, dem sogenannten Mondtor, sich vor der Sänfte ihres Herrn und Gebieters ehrfurchtsvoll verbeugten, stieg dieser aus der Sänfte. In seinen Armen trug er, unter Aufbietung all seiner Kräfte, die schlafende Wildsau. Eine Magd kreischte und stürzte davon. Mit einem einzigen Blick bat sich der Herr Ruhe und Ordnung aus. Den mutigsten Mägden übergab er die kostbare Beute. Des weiteren ordnete er an, ein warmes Bad für das Tier zu bereiten. Die erste Frau und die Konkubinen versammelte er in einem verschwiegenen Teil des Palastes. Sie folgten nur widerwillig, denn jede fürchtete die Klatschsucht der anderen vor dem Herrn. Ehe sie ihm mit den Vorfällen während seiner Abwesenheit die Ohren verstopfen konnten, sprach er zu ihnen in wohlgesetzten Worten. Immer habe er derjenigen unter ihnen den Vorzug gegeben, deren Füße kleiner und zierlicher seien als die der anderen. So habe er neben der nach Sitte und Herkommen ihm verbundenen ersten Frau eine zweite genommen, nach ihr eine dritte, eine vierte, immer habe er derjenigen unter ihnen den Vorzug gegeben, die er als schöner und liebreizender als alle anderen Frauen angesehen habe. So habe er die fünfte genommen, die sechste, die siebte, dann, wie alle wußten, hier ruhte sein Auge für die Zeit, die ein Kranich braucht, um sich in die Lüfte zu erheben, auf der jüngsten und zartesten, die seinen Blick unter seidigen Wimpern erwiderte: die achte Frau. Mit ihnen allen sei er auf seine

Weise, sie wüßten es, zufrieden gewesen. Er danke ihnen. Nun, fuhr der Herr scheinbar unbeirrt fort, sei ihm ein Tier begegnet, dessen Füße, wie sie mit dem geschulten Blick der Neiderinnen sehen könnten, zierlicher seien als die aller Frauen in seinem Hause. Fortan nehme die Wildsau den Platz der Lieblingsfrau ein. Die Gesichter der Frauen wurden bleich wie Reisstärke. Die achte Frau fiel mit einem Aufschrei zu Boden. Schaum stand ihr vor dem Mund, so rot wie der Saft einer Pflaume. Der Herr entfernte sich, suchte das Badehaus auf, in dem die Mägde vergeblich versuchten, der wilden Sau Herr zu werden. Der Herr nahm sie und wohnte ihr bei und war zufrieden. Den Mägden trug er auf, ihre Hufe mit Jasminöl zu salben. Wohlgefällig ruhte sein Blick auf den ebenholzschwarzen paarhufigen Säulenschäftchen.

Die Nachricht von dem Herrn, der sich in die Füße einer Wildsau verliebt hatte, verbreitete sich wie ein Lauffeuer im alten China, lief und lief um bis auf den heutigen Tag. Vom Herrn ist darin nicht mehr die Rede, nur noch von dem Tier. Man nannte es, da die achte Frau nicht mehr zu Verstand kam und zu den Diensten, zu deren Verrichtung sie in den Palast genommen, nicht mehr zu gebrauchen war: die zweite achte Frau; zahm wurde sie nicht.

Ursula Krechel

MEINER LIEBEN ERLKÖNIGIN

die Laokoongruppe tanzt Tango
oh wie sehen wir
oh wie sehen wir
Schwund
kastanienroter Vorhang ist naß
oh wie sehen wir
oh wie sehen wir
Schwund
Isolde weint Perlen und knackt Hellblaues
oh wie sehen wir
oh wie sehen wir
Schwund

nanu wo steckt Isolde der Clown
mit durch Spiegel verdreifachtem Brei
kratzt nur Hornhaut sich ab
und macht sich Gebirge aus Wasser
dieser Clown ist zu klein
er braucht einen Streckoperator
sonst mutieren Leberflecke
zu Samtröcken da fechtet denn
zwecklos die Uhr oh wie satt
schminkt sich Isolde der Clown ohne Uhr
froschgrüne Groschen in Händen
zu gleißend Licht und Brahmsmusik
erhält er auch noch die Kopfschmerzen
- hellblaue - geschenkt
sag doch

Schwundhalleluja
Hallelujaschwund
Schwundhalleluja
Hallelujaschwund
Schwundhalleluja
Hallelujaschwund
Schwundhalleluja
Hallelujaschwund
Schwundhalleluja
Hallelujaschwund
Schwundhalleluja
Hallelujaschwund
.
.
.

Melanie Heinz (1979)

PAVANE FÜR EINE VERSTORBENE INFANTIN

EIN BESUCH

Wir gehen durch die Abteilung, ich muß einen Kittel anziehen.
Die Kranken halten uns die Türen auf, ich will zwei alte Frauen vorlassen, aber sie treten beiseite und warten, daß ich durchgehe.
"Du verwirrst sie", sagt meine Schwester. Es spricht sich herum, daß zwei Ärztinnen kommen, normalerweise ist die große Visite morgens, jetzt nach dem Abendessen ist der Besuch eine unerwartete Abwechslung. Die Frauen liegen angespannt unter den Decken und warten, wann sie an die Reihe kommen, ich spüre ihre Aufregung. Meine Schwester geht durch die Räume, fragt ab und zu 'Wie fühlen Sie sich?' und sagt 'Das ist schön' oder 'Die Schwester wird Ihnen eine Tablette geben.'
Der abgeschlossene Trakt nebenan gehört zu einer anderen Abteilung, sie vertritt hier nur eine erkrankte Kollegin. Es ist nicht anders als die offene Station vorher, nur etwas ruhiger, die Zimmer sind kleiner.
In einem Zweibettzimmer liegt eine Frau allein, es ist dämmrig, meine Schwester macht kein Licht, sie bleibt in der Tür stehen. "Eine schwere Schizophrenie, sie ist erst seit kurzem hier."
Die Frau liegt mit offenen Augen da, bewegungslos, sie starrt in die Decke und scheint uns nicht wahrzunehmen.
"Dabei noch ziemlich jung", sage ich, seit ich den Kittel anhabe, fällt es mir zunehmend leicht, über die anderen zu sprechen, als wären sie abwesend.

Meine Schwester ist bereits hinausgegangen, als sich die Frau umdreht und meinen Namen sagt. Ich sehe sie an, ich habe Mühe, sie zu erkennen. Sie ist aufgedunsen, die Augen schwimmen ruhelos, ängstlich im Gesicht, ich ziehe den Kittel aus und schließe die Tür. "Vera?", vergewissere ich mich noch. Sie war im achten Semester die Schönheitskönigin auf dem Maifest der Fakultät, es sind zehn Jahre her. Viel weiß ich nicht von ihr, wir waren nicht befreundet. Sie sagte einmal von mir, daß ich ihr Angst einjage. Nach der Erleichterung, mit der sie mich sieht, muß ihre Angst groß sein.

Ich weiß zunächst nicht, was ich sagen soll, zumal ich sie nicht gern hatte.
"Schmerzt dich etwas?"
Sie wendet den Kopf kurz ab und sieht an mir vorbei, wir schweigen wieder. Dann sagt sie mit einer heiseren, kaum verständlichen Stimme:
"Ich fühle überhaupt nichts."
Wieder eine Pause.
"Brauchst du etwas oder möchtest du etwas?"
"Bleib hier."

Ich setze mich auf das zweite Bett, sie schließt die Augen, zum erstenmal, seit ich hier bin. Ich sehe ihr Gesicht; sie war klein, rundlich, mit winzigen Zügen und blonden Locken, jetzt sieht sie wie ein krankhafter Puttenengel aus. Sie ist angespannt, mit offenem Mund, als würde sie auf etwas hören. Eine Hand unter der Decke bewegt sich unruhig, die andere liegt blutleer da; ich berühre sie. Sie erstarrt, dann faßt sie meine Hand mit einem kalten Griff und preßt, umklammert schnell mein Handgelenk und bohrt sich die Fingernägel in die Kuppe ihres Daumens. Ich sehe die Adern auf meinem Handrücken hervortreten, es schmerzt nicht, ich bin von ihrer Fühllosigkeit angesteckt. Ich ziehe die Hand zurück, sie öffnet die Augen und läßt mich los. Ich reibe das Handgelenk, sehe, daß sie mich beobachtet und verdecke es.
"Hat es geschmerzt?" fragt sie. "Nein." "Ja, es schmerzt nicht", sagt sie und sieht ihre

Finger an. Ihr Daumen ist tief gerillt, ich sehe jetzt, daß ihre Hände mit diesen Malen bedeckt sind, auch ihr Hals.
"Was ist mit dir?"
Sie antwortet nicht. Dann fängt sie an, in ihrem Bett unter der Decke zu tasten, kann etwas nicht finden und für einen Augenblick erstarrt ihr Gesicht vor Schrecken, sie wühlt konfuser, dabei deckt sie sich auf.
Sie hat nur eine Pyjamajacke an, unten ist sie nackt, mit Kratzern auf den Schenkeln und auf dem Bauch. Aus ihrem Schoß ragt der Stiel eines Besteckstückes, eines Löffels, der zum Vorschein kommt, als sie versucht, ihn mit der anderen Hand zu verdecken. Zwischen ihren Beinen bildet sich auf dem Laken ein Blutfleck. Sie deckt sich hastig zu und blickt mich mißtrauisch an.

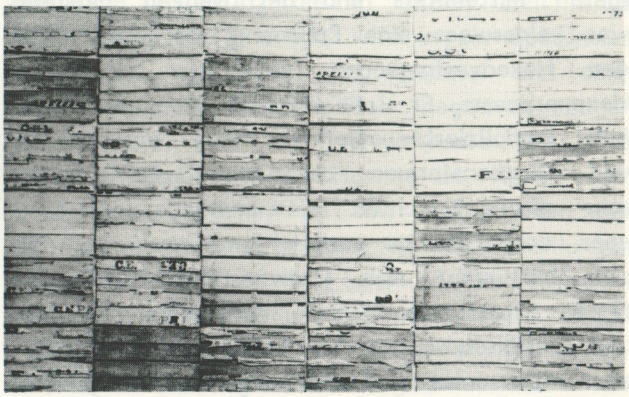
Bevor ich etwas tun kann - aufspringen, sie rütteln, schreien - , reicht sie mir ein Notizheft, das in ihrem Laken verwühlt war, es ist klebrig.

Ich sitze zitternd da, ich fühle , wie mir Tränen in die Augen treten, ich fange an, in dem restlichen Licht zu lesen.

"Am Niagarafall. Ein armer Wilder, der den Fluß hinabfuhr, hielt ein wenig oberhalb Chippaway an und befestigte seinen Kahn am Ufer an einem Baume, legte sich dann darin schlafen und die Frau ging ins Gehölz, um einige Pflanzen einzusammeln. Unterdessen kam ein englischer Soldat das Ufer entlang und band aus boshaftem Willen den Kahn los, der sogleich von der Strömung fortgetrieben wurde. Der unglückliche Wilde erwachte zu spät und das Hilfgeschrei seines am Ufer voll Verzweiflung hinrennenden Weibes war vergebens. Als er sah, daß alle Anstrengung sich herauszuarbeiten nichts nutze und daß er verloren sei, legte er sein Ruder weg, trank einen Schluck Branntwein, hüllte sein Haupt in eine Decke und legte sich auf den Boden des Kahnes nieder, mit Ergebung den Tod erwartend, der er auch bald in dem schrecklichen Abgrunde fand."
Es ist eine Eintragung aus den Notizbüchern des Romantikers Karel Hynek Mácha, auch die Quelle ist in Veras leserlicher Schrift angegeben: Sommers Geographisches Tagebuch, 1. Jahrgang, 1823.

Es folgen Berichte über das Ausrotten der Hereros in Südwest-Afrika durch das Lüderitz-Korps, über Menschenversuche in Auschwitz und Dachau, über das sorgsame Skalpellieren von Robbenfellen, dazwischen private Notizen, über ihren Mann, ein Bild von aufgeregten Jugendlichen mit einer Fahne vor russischen Panzern. Unten: "Ein Mißverständnis ist es, und wir gehen daran zugrunde. "

Die schriftlichen Eintragungen werden schwerer leserlich, auch wegen des sinkenden Lichtes. Es ist noch ein Gedicht zu entziffern.



Marion Christ Plakatwand 1/1982

"Ich bin das zwanzigste Jahrhundert. Ich bin Ragtime und Tango; Groteskschrift, saubere Geometrie. Ich bin die Peitsche aus Mädchenhaar, die kunstreichen Fesseln... Ich bin jeder einsame Bahnhof... Ich bin die Straße, die trostlosen Regierungsgebäude; ich bin das Tanzcafé, die Puppe auf der Spieluhr, das...; ich bin die Perücke der..., die Gummibrust des Schwulen,... die falsche Zeit... Ich bin die tote Palme,... des Negers, der schweigende Brunnen am Ende der... Ich bin alles Zubehör der Nacht."

Es ist zu dunkel, ich erkenne auch Vera nicht, ich höre sie sagen:
"Nimm es zu dir."
Ich stehe auf, sie liegt da und scheint zu warten auf den Schmerz, der sie von der ungefühlten Umluft abgrenzen würde. Sie nimmt mich nicht mehr wahr.

Das einlenkende Gedicht am Ende täuscht über ihre Zerstörung hinweg, in ihrem Stochern nach Schmerz, in ihrer einsamen Abwehr gegen den Wärmetod identifiziert sie sich mit nichts.

Libuše Moníková

(aus: Pavane für eine verstorbene Infantin. Das Buch wird im Herbst 1983 im Rotbuch Verlag erscheinen.)

FRAUEN, DIE HEXEN

(KETZERISCHE) ANMERKUNGEN ZU EINEM HISTORISCHEN PHÄNOMEN

Der Hexenglaube, wie er sich in den rechtlichen, theologischen und literarischen Zeugnissen des späten Mittelalters und der Neuzeit darstellt, war keineswegs eine Erfindung erst dieser Zeit der Hexenverfolgungen und der eigentlichen Hexenprozesse. Er stellt vielmehr ein außerordentlich kompliziertes Geflecht von Vorstellungen und Glaubensformen dar, die kulturhistorisch sehr alten Schichten entstammen, sich dabei aber doch als so variabel erwiesen, daß sie sich bei einer dem Motivbestand nach recht festen Struktur auch sehr veränderten geistigen und gesellschaftlichen Verhältnissen anpaßten - auch noch manche Erscheinungen der Gegenwart wie etwa das Phänomen der modernen Hexenkulte sind hierfür beredte Beispiele.

Weder die Bezeichnung "Hexe" noch die Herkunft der Hexenvorstellung sind mit voller Sicherheit zu deuten; vor allem die Frühgeschichte der Entwicklung, die wahrscheinlich bis in matriarchale Urzeiten zurückreicht, liegt noch sehr im Dunkeln. In dem sich erst allmählich gestaltenden Bild der Hexe, wie wir es noch aus Märchen und Sage kennen, sind verschiedenste Komponenten zusammengeflossen. Sicher unterscheiden lassen sich heute Elemente der orientalischen und griechisch-römischen Religion und Dämonologie, Einflüsse aus der nordisch-germanischen Glaubenswelt, manichäische Vorstellungen der Katharer und unterschiedliche theologisch-philosophische Spekulationen der mittelalterlichen Kirche.

Hekate, die dreigesichtige Göttin der dunklen Künste. Antike Gemme

UNVERKENNBARE VORLÄUFER DES SPÄTEREN HEXENGLAUBENS finden sich besonders in der antiken Glaubenswelt. Im griechischen Raum war dies vor allem die Göttin Hekate: ursprünglich eine aus Kleinasien eingewanderte Allgottheit, wurde sie in klassischer Zeit zur Göttin der Unterwelt und zur Herrin von Spuk und Zauberei. In Griechenland entwikkelte sich ihr Kult zuerst in Thessalien, dem klassischen Hexenland schon der Antike. Sie war die Patronin der Zauberinnen, die sie bei der Bereitung von Zaubermitteln anriefen und ihr an den bei vielen Völkern als unheimlich gefürchteten Kreuzwegen Opfer brachten - erste Andeutungen der später den Hexen vorgeworfenen Orgien im nächtlichen Wald. Als Erdgöttin wurde Hekate häufig mit anderen, ihr wesensähnlichen Göttinnen in Verbindung gebracht; bei den Römern verschmolz sie mit Diana, deren Gestalt diese aus dem griechischen Artemis-Mythos entlehnt hatten - auch letztere war ursprünglich eine schon in vorgriechischer Zeit bekannte Fruchtbarkeitsgottheit. In Rom wurde Diana als Mondgöttin verehrt; ihre Anrufung geschah mit magischen Zauberformeln an Kreuzwegen und in Höhlen; sie lehrte auch den Brauch, Zauberkräuter bei Nacht zu suchen. Wie Hekate war Diana Frauengöttin, und es waren meist Frauen, die ihren Kult übten. Der Dianakult scheint sich von Rom aus weit nach Norden hin ausgebreitet zu haben: noch im 6. nachchristlichen Jahrhundert soll bei Trier eines ihrer Standbilder, das von der Landbevölkerung verehrt wurde, zerstört worden sein. Im Canon episcopi, einer Anweisung an die Bischöfe aus dem 9. Jahrhundert, ist von Frauen die Rede, die mit der Heidengöttin Diana und anderen Frauen durch die Nacht zu reiten glauben. - Wie im mittelmeerischen Raum, so finden sich auch bei den Germanen die ältesten Zeugnisse allen Hexenglaubens in der Mythologie. Gestalten wie Holda und Freya, die ebenfalls einer religionshistorisch sehr alten Schicht entstammen, waren ähnlich wie Hekate und Diana anfangs milde, gnädige Göttinnen, sie galten als die Beschützerinnen der Frauen und Herrinnen über alles Leben und waren eng verbunden mit einer Fruchtbarkeits- und Wachstumsreligion, die deutliche Spuren agrarischer Kultfeiern aufweist.

Hekate, die dreigesichtige Göttin der dunklen Künste
Holzschnitt aus der italienischen Renaissance-Kunstmythologie
"Imagini delli Dei degl'Antichi" des Vincenzo Cartari, Venedig 1647

SPÄTER ERHIELTEN SIE ZUNEHMEND NEGATIVE ZÜGE

und wurden infolgedessen auch abschreckend dargestellt in mißgebildeter Menschengestalt, mit großen Zähnen und struppigem Haar - der Prototyp der späteren Märchenhexe. Das ihnen heilige Tier, die Katze, wurde zum Hexenattribut. - Wie Griechen und Römer scheinen auch die Germanen bereits in vorchristlicher Zeit den Zauber und vor allem den Zaubernden selbst mit einem gewissen Argwohn betrachtet zu haben. Auffallenderweise verfügen sowohl im mittelmeerischen wie auch im nordischen Kulturkreis in erster Linie Frauen über magische Kräfte. In Griechenland zeigt sich eine ausgeprägte Ambivalenz ihnen gegenüber: Medea und Kirke, die berühmtesten Zauberinnen der Antike, sind noch in gleicher Weise faszinierend wie erschreckend. Aber schon in der römischen Kaiserzeit überwiegt die Furcht, die in den "sagae", "strigae", "veneficiae" und "malae mulieres" meist eindeutig Schadenzauber treibende böse Frauen sieht. Ähnlich uneinheitlich stellt sich die Entwicklung im vor- und frühchristlichen Nordeuropa dar; auch hier ist die Hexe sowohl geachtet wie auch gefürchtet, auch in der germanischen Dichtung ist weit häufiger von weiblichen als von männlichen Zauberern die Rede. Ethnologisch ist erwiesen, daß in vielen frühen Gesellschaftsformen Frauen als Trägerinnen von Rechtsordnung und Kult ein wesentlich größeres Gewicht hatten als in den historisch geläufigeren patriarchalischen Strukturen. Im Zentrum der frühgeschichtlichen Religionen steht eine Muttergöttin - niemals der männliche Gott, der in späteren historischen Epochen beherrscht, und auch die historisch besser greifbaren Kulte scheinen eine Muttergottheit als Mittelpunkt gehabt zu haben. Solche "Mütterwelten" achteten Frauen als mächtige Priesterinnen und gestanden ihnen in den Mysterien vorrangig Geltung zu. Tatsache ist aber auch, daß diese Frauen, die als besonders bewandert in geheimen Künsten galten, ihren männlichen Zeitgenossen offensichtlich unheimlich waren. Hekate, die ehemalige Allgöttin, die in älterer Zeit Züge einer Magna Mater trägt, wird in der Spätantike zur Göttin von Spuk und Zauberei und dann zur Hexe mit ausschließlich negativen Zügen abgewertet; noch bei Shakespeare tritt sie als die unheilbringende Herrin der Hexen auf, die auf magische Weise mit den Kräften der Natur in Verbindung stehen. Uralte Vorstellungen von der Großen Mutter, alter Erdmutterglaube, nach dem die Priesterinnen der Magna Mater ihren Zauber aufgrund einer magischen Erdverbundenheit ausüben und in Vegetationskulten die mantisch-magischen Funktionen der Erdmutter übernehmen, sind für die Gestalt der mittelalterlichen Hexe ebenso wirksam geworden wie die Weisen Frauen, Druden und Nornen.

IN DEN HEXENPROZESSEN

wurden mit den Angeklagten besondere Prozeduren vorgenommen, um die Erdkraft zu brechen: man setzte sie in kupferne Körbe und hängte diese an der Mauer auf: der gleiche Erdaberglaube liegt auch der Anschauung zugrunde, daß Hexen hängend zu verbrennen seien. Die alten Vorstellungen von weiblichen Unholden und Zauberern haben Jahrhunderte überlebt - noch heute verbindet sich mit dem Wort "Hexe" das Bild einer durch Zauber schadenstiftenden Frau. Das hängt damit zusammen, daß der Glaube an Hexerei nicht nur bei den alten heidnischen Völkern des Mittelmeerraums und des europäischen Nordens weit verbreitet war, sondern auch in christlicher Zeit weiter fortbestanden hat. Vor allem in der Frühzeit des Christentums, dessen Entwicklung zeitlich mit der ausgehenden Antike zusammenfiel, ist dieser Glaube ungleich stärker und lebhafter gewesen. Als die ersten christlichen Missionare zu den germanischen Stämmen kamen, fanden sie dort einen Aberglauben vor, dessen Bekämpfung und Überwindung ihnen nicht geringe Sorge machte. Über die Sachsen klagt im 8. Jahrhundert Bonifatius, daß sie "an Hexen und Werwölfe" glauben; Karl der Große untersagt unter Androhung der Todesstrafe, jemanden als

Hexe zu verbrennen. Ein Edikt des Langobardenkönigs Rothari bestimmte 643 für die Tötung von "Hexen" Geldstrafen, weil "ein Christ nicht glauben dürfe, daß es Hexen gäbe und daß ein Weib einen Menschen lebendig verschlingen könne", was also offenbar von den Langobarden geglaubt wurde. Der in dieser Verfügung enthaltene Hinweis auf

DIE MENSCHENFRESSERISCHEN ZÜGE DER HEXE

zeigt, daß es diese Vorstellung damals noch als Volksglaubensrealität gegeben haben muß; sie gehört in den urtümlichen Bereich des sogenannten "magischen Kannibalismus", bei dem Menschenfleisch gegessen wird, um sich dadurch irgendwelche Kräfte und Fähigkeiten des Opfers anzueignen. Es war ja doch nicht so, daß die Menschen im Zuge der Christianisierung ihre geistig-seelische Haltung mit einem Mal geändert hätten; vielmehr lebten Elemente der alten Glaubenswelt im Untergrund weiter fort - allerdings ging der ursprüngliche geistige Zusammenhang verloren, so daß Vorchristliches im Hexenglauben gewissermaßen "geköpft" konserviert erscheint.

Die älteste germanische Bezeichnung für Hexe, "hagazussa" = Zaunweib in Glossen des 9. und 10. Jahrhunderts meint wahrscheinlich einen Dämon, der aus dem dämonischen in den menschlichen Bereich einzudringen und über den Zaun zu klettern versucht, der Haus und Hof vom Wirkungsbereich der bösen Geister trennt. Ursprünglich ein übernatürliches Wesen, erscheint die Hexe aber schon recht früh als ein mit außergewöhnlichen Fähigkeiten ausgestatteter Mensch. In der Zeit der Germanenbekehrung hatte die Kirche die alten Volksvorstellungen von der Möglichkeit einer magischen Beeinflussung des Wetters, Tierverwandlung und nachtfahrenden Frauen als abergläubische Verletzung des christlichen Glaubens mit Kirchenbußen belegt; für "echte" Malefizien, d.h. Handlungen, die Krankheit und Tod eines Menschen herbeiführen oder Schaden an fremdem Gut verursachen sollten, sah die weltliche Gesetzgebung Strafen vor.

Seit dem hohen Mittelalter gehört zum Tatbestand der Hexerei die Vorstellung von einem Pakt mit dem Teufel, durch welchen die Hexe ihre zauberischen Fähigkeiten erhält. Erst auf dieser theologischen Grundlage wurde die Hexerei nun zum "außerordentlichen Verbrechen", zu einem Abfall von Gott; sie wird fortan, unabhängig von einer realen Schadenswirkung, als Ketzerei betrachtet und mit dem Tod bestraft. Die Hexenprozesse, die besonders seit dem 14. Jahrhundert durchgeführt wurden, standen in nahem Zusammenhang zu den Verfolgungen der südfranzösischen Katharer und anderer Sekten. Während die alten Malefizprozesse nur die Bestrafung von zauberischen Handlungen einzelner Personen kannten, hatten die eigentlichen Verfolgungen das Ziel, eine Hexenmehrheit zu vernichten.

Hexenverbrennung im Harz 1555
Flugblattillustration

DIE BERÜHMTE "HEXENBULLE" PAPST INNOZENZ' VIII.

bestätigte und sanktionierte 1484 den Glauben an Hexen, der berüchtigte "Hexenhammer" (1487) brachte die Hexenlehre in ein System und löste in ganz Europa Wellen von Prozessen aus. Dieser HexenWAHN stellt sich zunächst als ein vorwiegend sozialpsychologisches Phänomen dar; die sozial untergeordnete Stellung der Frau in einer patriarchalischen Gesellschaft und eine extrem sexual- und frauenfeindliche Haltung der mittelalterlichen Kirche waren hier ebenso von Bedeutung wie ein seit dem späten Mittelalter einsetzender Umbruch auf allen Gebieten des politischen, gesellschaftlichen und geistigen Lebens, durch den das gesamte weitgehend theologisch bestimmte mittelalterliche Weltbild ins Wanken geriet. Die Menschen sahen die Teufelsherrschaft der erwarteten Endzeit anbrechen und erlagen einer Massenhysterie, sobald sich der Funke an irgendeinem mißdeutbaren Anlaß entzündete. Doch hätten all die vielen rechtlichen und kirchlich-theologischen Erörterungen über Hexerei niemals eine derartige Breitenwirkung erzielen können, wenn nicht der Glaube an zauberkundige Frauen und die Kenntnis verschiedenster magischer Praktiken zu unterschiedlichen Zwecken von jeher Bestandteile des

Volksglaubens und -wissens gewesen wären. Die zur Verfügung stehenden Quellen stammen zwar zum allergrößten Teil von den Gegnern der "Hexen", die ihre Eindrücke naturgemäß in tendenziöser Entstellung wiedergegeben haben; aus den Prozeßakten und -berichten läßt sich kaum mehr entnehmen, inwieweit die Angeklagten tatsächlich Schuld hatten. Die meisten "Bekenntnisse" sind wegen Anwendung der Folter und des vorgegebenen festen Fragenschemas ganz unzuverlässig. Ein bestimmtes Bild von ihren Feinden müssen die Inquisitoren aber doch gehabt haben, um ihre Fragen überhaupt wirksam formulieren zu können. Wohl sind durch die Suggestivfragen der Verhöre bestimmte Komplexe maßlos aufgebläht und entstellt worden - sie haben durchaus eine reale Grundlage insofern, als allerlei Aberglaube sowie wirklich existierende magische oder auch kriminelle Praktiken als "Hexenwerk" gedeutet wurden - die den Hexen gemachten Vorwürfe sind insofern nicht unbegründet. Die meisten dieser sogenannten Hexenkünste - etwa der Gebrauch von Kräutern zu Heil- und Zauberzwecken, magischen Praktiken mit Leichenteilen, Liebeszauber und Giftmischerei, Schädigung der Feldfrüchte, Wetterzauber und nächtliche Orgien haben eine lange kulturhistorische Tradition.

Ein Teil der der Hexe angelasteten Verbrechen hing eng mit der Landwirtschaft zusammen. Entsprechend den Lebensverhältnissen eines großen Teils der mittelalterlichen Bevölkerung trat sie in erster Linie als Schädiger der bäuerlichen Produktion auf. Diese Schädigung bestand im Krankmachen von Vieh, im Verhexen oder diebischen Abmelken der Milch, im magischen Überzaubern von Butter oder im Verhindern des Butterns überhaupt sowie im Verderben der Ernte durch Verursachen von Gewitter, Sturm und Frost.

Wetterhexen beim Herbeirufen von Hagel-Unwetter
Holzschnitt aus "De laniis" etc., 1489 von Molitor(is)

DER GLAUBE AN WETTERZAUBEREI reicht sehr weit zurück. Der keinen unmittelbar erkennbaren Regeln folgende Wechsel des Wetters, besonders das Eintreten von Unwettern, hat die Phantasie der Menschen seit Urzeiten beschäftigt; der Gedanke, das Wetter werde von übernatürlichen Mächten verursacht, war naheliegend; man mußte diese Wesen, die Regen und Sonne, aber auch Hagel, Blitz und Sturm schicken konnten, durch Gebet und Opfer oder durch Zaubermittel beeinflussen. Die hierzu verwendeten Riten sind bei allen Völkern im wesentlichen ähnlich, ihre hauptsächlichen Formen sind Beschwörung, Opfer und magische Analogiehandlungen. Das europäische Altertum hielt vor allem die Götter für die eigentlichen Urheber des Wetters; bei den Griechen galten Regen, Blitz und Donner als unmittelbare Äußerungen des Zeus. Möglichkeiten der Einflußnahme auf das Wetter schrieb man besonders den Priestern der jeweiligen Gottheit zu: so wirkte der Priester des Zeus im arkadischen Gebirge als Regenmacher, indem er mit einem Eichenzweig das Wasser einer Quelle umrührte. Auch die großen Zauberinnen der Antike konnten das Wasser magisch beeinflussen: Medeas Beschwörungen bannen Wind und Wetter, auch Kirke verfügt über solche Kräfte. Ursprünglich hatte der Wetterzauber eine positive Funktion, er sollte Unwetter verhindern und als Regenzauber die Fruchtbarkeit der Ede steigern. Im Hexenglauben aber stellt sich der gleiche Ritus mit ausschließlich negativen Wirkungen dar: man glaubte, Hexen könnten durch das Umrühren von Wasser und ähnlichen Praktiken die Unwetter herbeiziehen. Nach Prozeßakten des 16. und 17. Jahrhunderts schlagen sie das Wasser von Bächen und Seen mit Gerten, werfen Steine hinein oder rühren mit einem Stecken darin - der heraussteigende Nebel verdichtet sich zu Wetterwolken. Sie können auch Regen erzeugen, indem sie aus einem Wasserkrug einige Tropfen ausschütten; leert aber jemand den ganzen Krug aus, so entsteht ein furchtbares Unwetter - auch der Zeuspriester durfte das Wasser der Quelle nicht zu stark bewegen, da sonst nach dem Energiegesetz des Zaubers ein übermäßig starker Regen entstehen würde. So stellt sich der den Hexen angelastete Schadenzauber als pervertierter Fruchtbarkeitsritus dar: ein übertriebener Vegetationszauber steigert sich zum Wetterzauber. Als antikes Erbe war die Wetterzauberei auch im christlichen Einflußbereich außerordentlich volkstümlich geblieben und konnte trotz kirchlicher Gegenmaßnahmen nicht ausgerottet werden. War

aber zunächst die Möglichkeit einer zauberischen Einflußnahme auf das Wetter überhaupt abgelehnt worden, so dachte man sich später den Teufel und seine Dämonen als die Urheber von Unwettern. Seit dem hohen Mittelalter war dann die Vorstellung, auch Menschen seien mittels eines Teufelspaktes fähig, Gewitter, Frost und Hagel zu erregen, geläufig. In vielen Fällen mögen den Anklagen reale Zauberpraktiken zugrunde gelegen haben - sie wurden aber, da die Hexen ja unter Einfluß des Teufels ausübten, als reiner Schadenzauber angesehen - eine Auffassung, die durch viele tatsächlich eintretende Unwetterkatastrophen bestätigt wurde.

Milchdiebstahl durch eine Hexe, die aus einem in einen Pfosten geschlagenen Beil eine im Hintergrund sichtbare Kuh melkt. Ausschnitt aus einer Holzschnitt-Illustration in Geyler von Keysersbergs Buch "Die Emeis. Dis ist das Buch von den Omeisen" Straßburg 1516

ZU DEN VERBREITETSTEN HEXENKÜNSTEN gehörte der MILCHZAUBER, der sich sogar im Volksglauben der Gegenwart noch findet. Als diebische Abmelkerin melkt die Hexe aus einem Axt- oder Besenstiel, einem Messer oder einem Strick die Milch aus den Nachbarställen. Selbstverständlich ist ihr das nur mit teuflischer Hilfe möglich - ursprünglich dürfte es sich aber um ein eigenständiges Motiv gehandelt haben, denn häufig erfolgt das Melken aus einem Tuch oder einer Schürze, der man die Form eines Euters gibt. Für diese Vorstellung finden sich auffällige Parallelen in manchen Vegetationsriten, bei denen der in einer Decke aufgefangene Tau in ein Gefäß ausgewunden und den Kühen ins Trinkwasser gemischt wurde, um sie gesund und milchrein zu machen. Man nannte die Hexen auch Taustreicherinnen, weil sie Tau und Milch für sich allein wollen. Nach dem Volksglauben kann Milch nicht zu Butter werden, wenn nicht der Tau - als eine Art Lebenswasser mit magischen Kräften aufgefaßt - auf dem Gras lag, das man dem Vieh streut. Manchmal stehlen Hexen den Tau von fremden Feldern, um daraus Butter zu machen - eine Vorstellung, die ebenfalls mit Fruchtbarkeitsbräuchen zusammenhängt; noch der "Hexenhammer" erzählt vom Gewinnen der Butter aus fließendem Wasser. - Häufig kam es vor, daß Milch sich nicht buttern ließ, etwa infolge ungünstiger Temperatur oder wegen bakterieller Verseuchung. Der Erfolg des Butterrührens oder Butterstoßens hing ja weitgehend von äußeren Umständen ab, und die oft gemachte Beobachtung, daß das Buttern manchmal sehr schnell, manchmal aber auch gar nicht zum Erfolg führte, konnte wohl den Eindruck erwecken, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe.

DIE HEXE BEZAUBERTE auch das Vieh, daß es nicht mehr fraß, keine Milch gab oder statt der Milch Blut, und sie war die Urheberin schwerer Viehseuchen. Die Erkenntnis, daß blutige Milch nicht auf Hexerei, sondern auf gesundheitliche Störungen zurückzuführen ist, begann sich erst mit dem Aufschwung der Tiermedizin im 18. Jahrhundert sehr allmählich durchzusetzen - auf der anderen Seite lassen sich manche Symptome, etwa eine an sich harmlose Rotfärbung der Milch, mit Hilfe gewisser Kräuter durchaus auch gezielt herbeiführen.

Bis ins 20. Jahrhundert sind VIEHKRANKHEITEN als Einwirkung von Hexen aufgefaßt worden, vor allem solche, die mit plötzlich auftretenden starken Schmerzen verbunden sind oder auch gewisse durch tierische Schmarotzer verursachte Erscheinungen wie Muskelschwellungen und Löcher in der Haut. Von hier aus wird die Vorstellung verständlich, unter der Haut befinde sich ein Gegenstand, der von einer Hexe auf das betreffende Tier abgeschossen worden sei. Der Vorwurf, Tiere oder auch Menschen durch Senden eines solchen "Projektils" auf zauberische Weise geschädigt zu haben, wurde in den Hexenprozessen häufig erhoben; in unserem Wort "Hexenschuß" ist die alte Vorstellung noch deutlich. Sehr beliebt zur Fertigung solcher Projektile sind Haare; sie sollen möglichst demjenigen gestohlen sein, den die Hexe schädigen will, nach dem alten Glauben erhält sie dadurch auf magische Weise Macht über den Eigentümer; es ist daher sehr gefährlich, abgeschnittene Haare wegzuwerfen. Auch Nadeln, Nägel, Holz,

Federn, Steine u.a. werden als derartige "Injecta" genannt. Eine reale Grundlage hatten diese Vorstellungen in anatomischen Betrachtungen von Geschwülsten oder schmerzhaften Steinerkrankungen und in den Praktiken reisender Quacksalber, die ihren Patienten solche Fremdkörper scheinbar aus dem Körper holten, um sie auf diese Weise suggestiv von einem Leiden zu befreien - eine Heilpraxis, die auch bei den Medizinmännern außereuropäischer Völker bekannt ist. Derselbe Mechanismus von Suggestion und Autosuggestion liegt auch dem sogenannten

BILDZAUBER

zugrunde. Dieser Analogiezauber, bei dem eine den zu Behexenden darstellende Wachsfigur im Feuer geschmolzen, mit Nadeln durchbohrt oder verstümmelt wird, gehörte zu den bekanntesten Formen des Schadenzaubers, wurde aber auch im Liebeszauber verwendet. Beispiele gibt es schon in der antiken Dichtung, und seit dem späten Mittelalter finden sich zahlreiche Hinweise auf zauberische Anschläge im Sinne eines echten Bildzaubers: vor allem an den Fürstenhöfen müssen die Versuche, politische Gegner durch Zerstören eines Wachsbildes zu verderben, recht verbreitet gewesen sein; es kam in diesem Zusammenhang verschiedentlich zu Hexenprozessen, und in manchen Fällen scheint die beabsichtigte Wirkung auch tatsächlich eingetreten zu sein - sofern nämlich die betroffene Person von dem Versuch erfuhr und von der realen Kraft einer magischen Beeinflussung selbst überzeugt war.
Nicht selten ist in den Quellen

AUCH VON EINEM POSITIVEN WIRKEN DER HEXE

die Rede: sie kann nicht nur schaden, sondern auch heilen - freilich nicht mit Hilfe der anerkannten Medizin und vor allem - nach Ansicht der mittelalterlichen Kirche, die in der Krankheit eine Strafe für begangene Sünden erblickte - nicht im Sinne des göttlichen Heilsplans. Der Versuch, mit menschlicher Kunst zu erzwingen, was nur Gott gewähren konnte, galt als sündhaft und Teufelswerk. In der mittelalterlichen Gesellschaft scheint die Hexe aber gerade als empirisch arbeitende ÄRZTIN eine wichtige Funktion gehabt zu haben. In einer Zeit, in der es nur wenige und unter diesen kaum sehr geschickte Ärzte gab, suchte die große Volksmasse Hilfe bei den Weisen Frauen, die mit ihrer Kenntnis natürlicher pflanzlicher Mittel eine Art vorwissenschaftliche HEILKUNST betrieben. Diese kräutersammelnden und tränkebrauenden Frauen waren aber auch unheimlich - zum einen, weil sie oft im Besitz eines wirklich erstaunlichen Wissens waren, zum andern, weil neben überraschenden Heilerfolgen auch manche Fehlschläge vorkamen, die man dann als Schadenzauber auffaßte. Deshalb wurden beispielsweise HEBAMMEN häufig als Hexe verdächtigt, wenn etwa bei der Entbindung etwas mißglückte.

AUCH DER LIEBESZAUBER

als die häufigste Form magischer Beeinflussung, durch die in dem ausersehenen Objekt eine maßlose Liebesraserei hervorgerufen werden soll, läßt sich historisch weit zurückverfolgen. Liebesmittel sind bei allen Völkern bekannt; schon die antike Literatur erwähnt allerlei Mittel, viele Rezepte sind wohl auch aus dem Orient nach Europa gelangt. Neben rein magischen Sympathiemitteln, die meist eine enge Beziehung zum menschlichen oder tierischen Geschlechtsleben aufweisen (u.a. Samen, Menstruationsblut, Schweiß, Speichel, Hasenhoden, Bocksblut, Schwalbenherzen u.ä.) enthielten solche Liebesmittel aber auch pharmakologisch wirksame Extrakte aus bestimmten Kräutern. Sie wirkten sexuell stimulierend, konnten aber auch je nach Dosierung schwere Vergiftungserscheinungen hervorrufen. Der Liebeszauber wurde vorwiegend von Frauen ausgeübt - eine Tatsache, die historisch-soziologisch begründet ist, denn ihnen verwehrte die Sitte weitgehend jedes aktive Handeln, sie kämpften deshalb mit geheimen Waffen, mit List oder Magie. In den Prozessen stellte sich immer wieder heraus, daß die Beschuldigten einen Liebeszauber wirklich ausgeübt hatten, indem sie etwa ihrem Ehemann selbstgebraute Mixturen gaben oder sich diese bei einer KRÄUTERFRAU verschafften, um so verlorene Liebe zurückzugewinnen oder auch um sich für rohe Behandlung zu rächen. Schon im 13. Jahrhundert wird berich-

tet, daß Frauen solche Zauberpraktiken übten, um einen Gatten zu gewinnen. Blieben Mittel zur Gewinnung und Erhaltung von Liebe wirkungslos, so gab es andere, um an dem Treulosen und einer etwaigen Nebenbuhlerin Rache zu nehmen - teilweise tödlich wirkende Mittel, die dann aus Eifersucht und Erbitterung auch wirklich angewandt wurden. Daher wurden unter dem Vorwurf der Hexerei auch Giftmordverbrechen behandelt, und manche theoretischen Schriften verwenden die Begriffe "Hexe" und "Giftmischerin" synonym.

DAS BERÜHMTESTE ZAUBERMITTEL DER HEXEN war die HEXENSALBE. Über ihre genaue Zusammensetzung konnte man selten etwas in Erfahrung bringen: nach dem "Hexenhammer" wurde sie aus dem Fett ungetaufter Kinder gekocht; eine andere Quelle nennt als Zutaten die Asche einer mit Hostien gemästeten Kröte, das Blut eines ungetauften Kindes, Kräuter und das Knochenmehl eines Gehängten. Die genannten magischen Mittel haben auch in der Volksmedizin früherer Zeiten Verwendung gefunden; bei den übrigen Bestandteilen der Salbe handelte es sich um sehr giftige Kräuter mit berauschender und stark erotisierender Wirkung - sie sind insofern mit den im Liebeszauber verwendeten Drogen identisch. Teilweise erhaltene Rezepte und zeitgenössische Berichte nennen Bilsenkraut, Stechapfel, Schierling und Tollkirsche. Die Salbe wurde auf die Stirn, Achselhöhlen und Genitalien aufgetragen, wo die Gifte besonders anregend wirkten und die sexuelle Bereitschaft förderten. Der Gebrauch solcher Mittel muß recht verbreitet gewesen sein; die ständigen Kriege hatten eine unverhältnismäßig starke Dezimierung der männlichen Bevölkerung zur Folge, und die erotischen Wünsche der Frauen blieben vielfach unbefriedigt. Aus dieser sexuellen Not suchten sie einen Ausweg und griffen daher zur Hexensalbe; diese ließ sie in einen narkotischen Schlaf fallen, wobei sie mancherlei erotische Träume haben mochten, in deren Verlauf die Liebe sich auch ohne Mann genießen ließ - daher auch die zahlreichen Berichte von unsichtbar wirkenden BUHLTEUFELN, welche der Hexe Befriedigung verschafften.

Die Riten des Hexensabbats erinnern in vielem an heidnische Fruchtbarkeitskulte, wobei auch an echte Frauengeheimbünde - vor allem in Rückzugsgebieten - zu denken ist. Ihre ältesten Spuren finden sich in den Magna-Mater-Kulten des Mittelmeerraums; auch die römischen Bacchanalien, von denen der Historiker Livius berichtet, sind direkte Vorläufer der Hexentänze. Ursprünglich wohl vorderasiatische Frauendienste, drangen sie über Griechenland und Rom nach Norden vor, wo sie mit dort bestehenden ähnlichen Kulten verschmolzen. Daß zu diesem auch gewisse Fruchtbarkeitsrituale mit stark sexueller Komponente gehörten, ist selbstverständlich. Der heidnische Brauch, sich bei bestimmten Gelegenheiten als TIER zu verkleiden und Tiermasken anzulegen, ist noch im frühen Mittelalter bezeugt und wird als "teuflisch" verdammt. Im ausgehenden 13. Jahrhundert scheint man mancherorts in solcher Vermummung Fruchtbarkeitstänze um die phallische Darstellung eines Gottes aufgeführt zu haben. Die Benutzung narkotischer Pflanzen zu Kultzwecken ist auch aus der vergleichenden Kultur- und Religionsgeschichte und der Völkerkunde bekannt. Vor allem neuere Forschungen vertreten die Auffassung, das Hexenwesen sei in diesem Sinn eine Manifestation von aus vorchristlicher Zeit stammenden, auf den Außenstehenden blasphemisch wirkenden und nachträglich dämonisierten Riten und Gebräuchen.

Hildegard Gerlach

(Fortsetzung folgt; und zwar über Moderne Hexenphänomene in Werbung, Literatur, Musik, Psychoanalyse)

Die Luftfahrt der Hexen als Flug auf der Ofengabel, den körperlich in tierhafte Mischwesen verwandelte Hexen vollführen
(nach Molitor, 1489)

ULRIKE HASS: TEUFELSTANZ

EINE GESCHICHTE AUS DER ZEIT DER HEXENVERFOLGUNG *)
REINBEK 1982

Jugendbuch - Buch für Erwachsene: Alternativen, die der Markt vorgibt und denen zu entkommen scheinbar unmöglich ist. Das vorliegende Buch trägt den Jugendbuch-Rotfuchsstempel und entkommt ihnen trotzdem. Ulrike Haß läßt sich weder auf den Blumentopf der Didaktik verpflichten, noch weicht sie aus auf die freie Wildbahn der Literatur. Sie schreibt ganz einfach ein Buch für sich selbst, unbeirrt.
Sie selbst will wissen, was in diesem Buch geschieht, und wie es geschieht. Sie selbst will wissen, wie es zugehen kann, daß Geschichte und Erzählung, Historie und Geschehen, sich durchdringen. Von ihren Fragen an die Geschichte geht der Impuls aus, von dem aus sie die Erzählung organisiert; umgekehrt ruft diese Erzählung in den Materialien, die sie benutzt, die durch die wissenschaftliche Überlieferung eingeschläferte geschichtliche Erfahrung wach, um die schon die Kinderfragen kreisten mit ihrem: "Wie war das damals?" Ulrike Haß stellt diese Fragen, die an die Unheimlichkeit einer schon vor der eigenen Geburt vorhandenen Welt gerichtet waren, und die immer auch den für das eigene Selbst vorgesehenen Platz infrage stellten, noch einmal; Fragen, in denen nie zur Ruhe gekommene oder wieder aufgenommene Neugier, die Suche nach der Veränderung der Gegenwart das treibende Moment ist.

Die Fragen richten sich auf die Hexenprozesse. Der Schauplatz ist genau spezifiziert: Nördlingen in Süddeutschland um 1590. Der Erzählung liegt eine minutiös erarbeitete Geschichtskonzeption zugrunde, auf die jede Situation bezogen ist. Ulrike Haß entwirft einen städtischen Kosmos, in dem sich Topographie und soziale Hierarchie, religiöse Sphäre und Alltagserfahrung durchdringen. Der Bewegungsspielraum in dieser ummauerten Stadt ist aufs Äußerste eingeengt. Dabei ist sie, in Reaktion auf die allgemeine Auflösung der Zeit der Religionskriege und des geschichtlichen Umbruchs, eben im Begriff, sich mit weiteren Mauern zu umgeben, statt sich für das Neue zukünftiger Entwicklungen zu öffnen. Obwohl Nördlingen längst protestantisch ist, obwohl das innerstädtische Machtzentrum nicht mehr die Kirche, sondern das Rathaus ist, ist das Neue nur in der Form der Angst vor dem Neuen zugelassen; in der Form einer Angst, die sich der Bilder der Ängste des Alten bedient.
Die Predigt beim Begräbnis der Hindenachs-Kinder beschwört die "sündige Eva"; die Comoedia bei der Hochzeit der Patrizierstochter mit dem Rechtsgelehrten beschwört den "Verlorenen Sohn". Beide, Comoedia und Predigt, sind rückbezogen auf eine Gottvater-Instanz, deren Heilsökonomie der Buße und Gnade, der Strafe und Erlösung, eben dabei ist, in die Profaneität der handelskapitalistischen Ökonomie umzuschlagen. Nicht nur decken sich Heilsökonomie und profane Ökonomie nicht mehr, sondern schlimmer: die eine ist dabei, zugunsten der anderen abgeschafft zu werden. Für die Summe der daraus sich ergebenden Mißverhältnisse braucht die "Geschichte", die Ulrike Haß am Beispiel einer Geschichte in der Geschichte vorführt, Schuldige.

Schuldige bieten sich zu diesem geschichtlichen Zeitpunkt verschiedene an: Bettler, Wahnsinnige, Juden, Ketzer, Türken, Papisten seitens der Protestanten, und umgekehrt. Doch keiner befindet sich, historisch vorprogrammiert, so sehr im Mittelpunkt des Konflikts des Abfalls von Gott, des Verrats am Vater, der Verführung des Sohnes, der Unzucht mit dem Bösen, der Buhlschaft mit dem Teufel, wie die Frau. Die "sündige Eva" ist gleichbedeutend mit "Hexe". Die Frauen als "Hexen" sind letztlich die einzigen, die für die beliebig multiplizierbare Summe der sozialen Mißstände als Schuldige infrage kommen - gesetzt, sie nehmen die ihnen angetragene Schuld an.

---

*) Anm.: Die Courage fand, daß diese "theoretisch-analytische Paraphrase" das Interesse am Buch weckt, aber den Zugang zum Buch verhindert, weshalb sie in ihrer Zeitschrift am falschen Platz sei. Die Ablehnung schließt, daß man "erstmal das Buch selber bestellen" werde. Und besprechen? Man darf auf die für die "Courage-Leserin" zugeschnittene Rezension gespannt sein. An die Retablierung von Rezensionen an diesem Ort, sofern sie woanders "fehl am Platze" wären, ist auch für die nächsten Hefte gedacht.

Ursula Haider nimmt die gesellschaftlich nahegelegte Schuld an. Unbewußt. Ihre innere Komposition ist wesentliches Leitmotiv der Erzählung. Sie ist exemplarisch auch für die anderen in ihr erwähnten Frauen, die zusammen mit Ursula Haider auf der Liste der Verbrannten stehen(s. Anhang des Buches). Was Ursula Haider, die alte Hebamme, von den anderen Frauen unterscheidet, ist , daß sie den Konflikt mit dieser unbewußt übernommenen Schuld bewußt austrägt.

Ihr Wissen umspannt die Planetensphären und das Pflanzenreich. Und doch bleibt ihr ein Punkt dunkel, ein Punkt in ihr selbst: ihre Lust an der Qual der Selbsterniedrigung. Es bleibt offen, ob der "Papperlinsknecht", der sie bis aufs Blut schlug, um dann voll Zärtlichkeit über sie herzufallen, ihr wirklicher Liebhaber war, oder ob er nur Spuk gewordene Schuld ist, weil ihr Vater ihr den Turmbläser, der ein Fresser und Säufer in seinen Augen, in den ihren aber ein "runder, sanftherziger" Mann war, verbot. War er überhaupt ein Knecht des Teufels? war er nicht ein Knecht des Herrn ? Sicher war, daß er sie in den Irrsinn, schließlich in den Tod treiben wollte. War er der Tod selber, mit dem sie, die Frau, die Geburtshelferin, den Kampf aufgenommen hatte? Ein Kampf, in dem sie anfing, den Tod in sich hineinzuessen in dem Maß, wie sie ihre Ohnmacht, ihre Lust an der Unterwerfung, akzeptierte? Die Spinne, die er ihr gibt und die in ihrer linken Seite kreist, kann sie nicht ausbrechen. Und als das zweite Kind der Hindenacherin unter ihren Händen stirbt, faßt sie diesen Tod als ihre Schuld auf - die sie gleichzeitig ablehnt. Da erscheint ein Blutzeichen an der kleinen Leiche. Dieses Blutzeichen wird zum aktuellen Ausgangspunkt der Verfolgung.

Im Traum trifft Ursula den Nördlinger Mathematiker und Astrologen Peter Lemp. Wer der Gebieter ihres "Papperlin" ist, will sie wissen. Durchs Fernrohr sieht sie nichts. "Du brauchst nicht zu suchen ... der hat seine Macht verloren. Und der Traum des Kopernikus wird wahr sein, und zwischen den Sternen nichts übrig lassen als ... die nackte Lüge von Wellen. Die Zahlen in ihrer Reinheit sind das größte Geschenk Gottes an uns" (S.74). Das mechanische Weltbild ist an die Stelle des persönlichen Gottes, dem Herrn ihres "Papperlinsknecht", getreten. Ursula erlebt selbst so etwas wie eine "Kopernikanische Wende": sie weiß. daß sie sowohl vom Teufel genarrt wird, wie von allen guten Geistern verlassen ist (S.74). Sie besteht aus zwei Teilen. Sie weiß, sie ist

Der Teufel als Liebhaber der Hexe.

schuldlos in dem Augenblick, wo es den Herrn ihres Herrn nicht mehr gibt, wo es mit dem komplementären Zusammenhang von Gott und Teufel aus ist. Gleichzeitig will sie, daß ihre Schuld an Ort und Stelle an den Tag gebracht wird, und wenn sie durch die Folter dafür muß (S.96). Sie ist gott-los. Dennoch kann sie sich nicht aus der Teufelsknechtschaft befreien. Sie ist "gezeichnet wie keine andere"(S.75). Sie ist das richtige Subjekt und Objekt der Verfolgung, die sich Stück für Stück durch Anspielungen und Provokationen von unten her, von oben her durch Scharfmacherei formiert. Ursula regrediert. An die Stelle ihres eigenen Willens setzt sie das Amulett, das sie sich von der "Vogelbäurin" geben läßt. Das Kernstück dieses Amuletts fehlt: die Alraune. Die muß erst Marie für Ursula ausstechen.

Marie ist der Gegenentwurf zu Ursula. Die Erzählung beginnt damit, daß ihr die Pflegemutter, die Hindenacherin, ein Kleid über den Kopf stülpt, das sie ausdrücklich von ihrer Kindheit trennen und in das Stadium der Frau befördern soll. Auch Marie ist eine Gezeichnete. Sie ist die Tochter von "so einer". Sie bekommt es deutlich genug gesagt. Ihre Mutter, die Schwester der Hindenacherin, wurde als Ehebrecherin aus der Stadt gejagt. Durch diesen Weg der Mutter scheint der Weg Maries unwiderruflich vorgezeichnet. Doch Marie wehrt sich gegen dieses Gezeichnetsein in dem Maß, wie sie begreift, daß dieses Kleid, das sie zur Frau machen soll, als Panzer wirkt, der sie nicht nur von ihrer Bärbel, ihrer Kinderfreundin, isollert, sondern der sie auch neuen Ausbeutungsformen unterwirft: der Fron beim

"Sternwirt", und dem Anspruch der Männer, die Marie "nicht leiden will". Nach einem nächtlichen Wolkenbruch versucht sie, am Morgen über die Pfützen hüpfend, einen ersten Tanz in diesem Kleid - gegen dieses Kleid, das sich nicht mitbewegt (S.30).

Mit diesem "Tanz" beginnt eine Bewegung Maries, die zwar noch Imitation der Frauen ist, die sich beim Gehen in den Hüften wiegen, die jedoch in dem Maß eigene Bewegung wird, wie der soziale Druck des Verfolgungsklimas wächst; eine Bewegung, die schließlich im "Teufelstanz", der dem Buch den Namen gab, sich entlädt, und die mehr und mehr nur eine Richtung kennt: raus aus der Stadt. Dieser äußeren Richtung korrespondiert eine innere: die Suche nach der verbannten Mutter, einer Frau mit "pflaumenweicher Haut", von der Ursula Haider weiß, daß sie eine Schusterin geworden ist.

Als die im "Pfützentanz" begonnene Bewegung ins Extrem einer Abweichung umschlägt - Marie führt den Jungfrauenchor im Spiel vom "Verlorenen Sohn" nicht von rechts, sondern von links in den Kreuzgang hinein - in eine Abweichung, ein "Verkehrtherum", das für den die Probe leitenden Rector der Lateinschule zum Anlaß wird, Marie mit Ursula, der "Hexe", und mit ihrer Mutter, die "in Wollust" sündigte, gleichzusetzen, da hält Marie an dieser Abweichung, an diesem "Verkehrtherum" als Gegenposition fest: "Ich bin kein Kind mehr; ich kann mich allein durchbringen"(S.61). Sie erkennt die Gefahr - nicht nur für sich, auch für Ursula - und sie sucht für diese Gefahr, im Gegensatz zu Ursula, einen realen Feind: den Rat der Stadt.

In derselben Nacht, in der Marie, bevor sie die Alraune aussticht, auf einem Zaun in den Gärten reitend, singt, daß ihr beide Beine, das im Leben und das im Tod stehende, gehören, in eben der Nacht also, in der sie sich zur Herrin ihrer selbst macht, gibt sich Ursula als "Mörderin" an für einen Tod, an dem sie schuldlos ist. Vor der Christin bezichtigt sie sich dieser Schuld, der Dritten im Bund der Schwestern, zu denen auch die Hindenacherin und Maries verbannte Mutter gehören. Einer alten Schuld wegen, die sie ihrer Schwester gegenüber hatte, nahm einst die Hindenacherin Marie zu sich. Ihrer Schuld wegen zeigt die Christin Ursula Haider auf dem Rathaus an. Wer schiebt hier wem die Schuld zu? bzw. wessen Schuld übernimmt Ursula? Und: ist die Schuld, die sie, sich selbst bezichtigend, übernimmt, wirklich eine weibliche Schuld? Die Frage bleibt offen. Doch erst nachdem die Frauen die Schuldfrage unter sich geregelt haben, kann die im Namen politischer und ökonomischer Interessen von oben initiierte Verfolgung, deren Vorhut das Ressentiment von unten ist, greifen: mit Ursula Haider ist die erste "Hexe", von der unter der Folter weitere Namen erpreßt werden können, gefunden. Marie entkommt mit knapper Not auf dem Wagen von Vaganten.

Entzieht sich dieses Buch, das weder in den Blumentopf der Didaktik, noch auf die freie Wildbahn der Literatur gehört, und das doch als Jugenbuch, wie als poetische Erzählung gelesen werden kann, deshalb einem vorgesehenen Platz, weil es ein Frauenbuch ist, das nicht zuletzt darum in kein Genre eingeordnet werden kann, weil es die Frage, wie man der Determinierung als Frau, ob als "Hexe" oder als Autorin, entkommt, zu seinem Gegenstand gemacht hat? Unbeirrt steht es für sich selbst und löst die Fragen, die es sich vorgenommen hat - ohne die Lust am Fragen, am Blick in den Abgrund gesellschaftlicher Zusammenhänge, aufzulösen.

Gerburg Treusch-Dieter

LITERATUR, DIE UNS AUFGEFALLEN IST

Elfriede Czurda, Diotima oder die Differenz des Glücks. Rowohlt, Reinbek 1982

Marianne Feuersenger, Mein Kriegstagebuch. Zwischen Führerhauptquartier und Berliner Wirklichkeit. Herderbücherei, Freiburg 1982

Marieluise Fleißer, Gesammelte Werke. Suhrkamp, Frankfurt 1983

Hannah Höch, Werke und Worte. Hrsg. v. H. Remmert u. P. Barth, Frölich & Kaufmann, Berlin 1982

Ursula Krechel, Rohschnitt. Luchterhand, Darmstadt u. Neuwied 1983

Elfriede Jelinek, Die Klavierspielerin. Rowohlt, Reinbek 1983

Irmgard Keun, Wenn wir alle gut wären. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1983

Annie Le Brun, Laßt alles fahren ("Lachez tout"). Edition TIAMAT, Berlin 1982

Susanne Leonhardt, Fahrt ins Verhängnis. Als Sozialistin in Stalins Gulag. Herderbücherei, Freiburg 1983

Maria-Antonietta Macciocchi, Deux mille ans de bonheur. Grasset, Paris 1983

Libuše Moníková, Eine Schädigung. Rotbuch, Berlin 1981

Philippe Soupault, Ein großer Mann. Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 1983

Marleen Stoessel, Aura. Das vergessene Menschliche. Zur Sprache und Erfahrung bei Walter Benjamin. Hanser, München 1983

Flora Tristan, Fahrten einer Paria I. Reise von Bordeaux nach Peru. Ala Verlag, Zürich 1983

Christa Wolf, Kassandra. Luchterhand, Darmstadt u. Neuwied 1983

Christa Wolf, Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra. Frankfurter Poetik Vorlesungen. Luchterhand, Darmstadt u. Neuwied 1983

BILDNACHWEIS:

Christine Bange, Benjamins Versteck, Bleistiftzeichnung 1980, 60
Christine Bange, Kragen, o. J. 63
Clara S., stehend (Monika Schwarz), D'Annunzio (V. v. Lehndorff)
Copyright by Gudrun Bublitz 64
Aélis Mazoyer (Helga David), D'Annunzio (V. v. Lehndorff),
Luisa Baccara (Hanna Köhler), v.l.
Copyright by Gudrun Bublitz 66
Clara S. (Monika Schwarz), Marie (Maria Tomić),
D'Annunzio (V. v. Lehndorff)
Copyright by Gudrun Bublitz 68
D'Annunzio (V. v. Lehndorff), Donna Maria (Maria Wiecke),
Copyright by Gudrun Bublitz 69

DIE SCHWARZE BOTIN

Buchhandelspreis: DM 8.-

IMPRESSUM

Verlag Die Schwarze Botin
Inh.: Marina Auder

Herausgeberin:
Brigitte Classen

Redaktion:
Branka Wehowski (verantwortlich)
Brigitte Classen

Satz, Layout, Umschlagentwurf
Marina Auder
Branka Wehowski

Druck:
Jürgen Kleindienst
Blücherstr. 31a
1000 Berlin 61

Redaktionsanschrift:
Branka Wehowski
Bonhoefferufer 15
1000 Berlin 10

Redaktionsvertretungen Ausland:
Elfriede Jelinek
Jupiterweg 40
A 1140 Wien

Marie-Simone Rollin
6, rue de l'Alboni
F 75016 Paris

Vertrieb für Berlin und die BRD:
Regenbogen-Buchvertrieb
Seelingstr. 47
1000 Berlin 19
Tel.: 030/322 50 17

copyright Die Schwarze Botin 1983 Alle Rechte vorbehalten

Jahresabonnement DM 28.- (DM 7.- pro Heft); Die Schwarze Botin erscheint vierteljährlich (im März, Juni, September, Dezember). Versandkosten trägt der Verlag. Aufnahme der Lieferung gilt als Zahlungsbestätigung.
Bestellungen sind an den Verlag Die Schwarze Botin, Bonhoefferufer 15, 1000 Berlin 10, zu richten. Sonderkonto Marina Auder, Sparkasse der Stadt Berlin West 0710106106; PSchA Berlin West (Marina Auder), 3537 53 - 100